Lübecker Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis, einschließlich der Unterhaltungsbeilage „Die Neue Welt", vierteljährlich 2.00 Mk., monatlich 70 Pfg.

Redaktion und Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46. Fernsprecher Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 30 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 85. Dienstag, den 13. April 1915. 22. Jahrg.

Ursachen des Weltkrieges.

IV.*)

Das Bündnis zwischen Rußland und Frankreich so irrationell und unnatürlich es auch auf den ersten Blick erscheinen mag ist nicht zufällig, wenn es auch die beiden äußersten Pole der politischen Entwicklung, die Despotie auf der einen Seite und die demokratische Republik auf der andern, umfaßt. Und es war keineswegs nur der gemeinsame Gegensatz zu dem deutsch-österreichischen Bündnis, durch den sie zusammengeführt worden sind. Dieser Gegensatz bildete wohl das mitwirkende Element, das den Zusammenschluß beschleunigte; die wirkliche Ursache liegt tiefer, und zwar in der ökonomischen Verfassung der beiden Länder. Gerade die Verschiedenartigkeit in sozialer Beziehung, die den beiden Ländern eigen ist, führte sie einander näher, weil sie sich gegenseitig ergänzen und die dringendsten ökonomischen Bedürfnisse untereinander decken konnten.

Rußland ist das typische Land, dessen Staatshaushalt in einem schreienden Gegensatz zu seiner gesellschaftsmäßigen Entwicklungsstufe steht und schon immer gestanden hat — ein europäischer Großstaat mit dem ganzen unwiderstehlichen Drang eines solchen, sich in der Weltpolitik geltend zu machen und an dem Kampfe um die Weltherrschaft lebhaften Anteil zu nehmen, und folglich auch mit dem gewaltigen Apparat von Machtmitteln eines modernen Großstaats, mit einer weitverzweigten Bureaukratie, einem ungeheuren, alles umfassenden und beständig teurer werdenden Militärwesen, einem mächtigen Kolonialreich, das zu einem sehr großen Teile von strategischen anstatt von nationalökonomischen Gesichtspunkten geleitet wird — und gleichzeitig mit einem außerordentlich niedrigen Nationalwohlstand, einer zurückgebliebenen und teilweise mit künstlichen Mitteln aufgeholfenen Industrie, einer riesenmäßigen Bevölkerung von ausgemergelten und ausgehungerten Bauern, die erst im Laufe der letzten Jahrzehnte von der veralteten Naturalhaushaltung auf die moderne Warenökonomie gekommen ist, mit einer Oberklasse von Adligen, die unter halb mittelalterlichen Formen als Gutsbesitzer die Bauern aussaugen und als Hofleute, Offiziere und hohe Beamte schmarotzen und die erschwindelten oder zusammengeraubten Reichtümer vergeuden.

Je stärker ein solches Land in die moderne Weltpolitik hineingezogen wird, je größer die politischen Aspirationen sind, die es mit der Zeit hegt, desto gewaltiger werden auch die Forderungen, die an die Staatskasse gestellt werden, aber desto schwieriger und unmöglicher wird es, aus eigener Kraft diese Forderungen zufriedenzustellen.

Die finanzielle Verfassung wird immer hoffnungsloser. Ganz gewiß kann man die Steuerschraube immer fester anziehen, aber — und gerade in Rußland hat man die traurigsten Erfahrungen hierbei gemacht — die Erhöhung der Steuerlast über eine gewisse Grenze hinaus führt zu weiterer Verarmung der Bevölkerung und damit auch zu sinkender Steuerfähigkeit. Die periodische Hungersnot, die mit regelmäßiger Pünktlichkeit aller paar Jahre eintritt und zahlreiche russische Landbezirke verheert, ist kein Naturphänomen, sondern ein soziales Phänomen, das in genauem Zusammenhang mit der Steuerplünderung steht, deren Gegenstand die Bauern sind. Und ganz gewiß kann man sich eine Zeit hindurch mit Finanzoperationen helfen, die auf der Grenze der Falschmünzerei sich bewegen, indem man massenweise ungedeckte und daher wertlose Scheine ausstellt, oder durch Herabsetzung der Edelmetallmenge der Goldmünzen usw. Die russische Finanzgeschichte ist eine wahre Probenkollektion solcher zweifelhafter Geschäfte, aber auf die Dauer verschlagen auch solche Praktiken nicht, sie tragen nur dazu bei, die Lage noch schlimmer zu gestalten, noch mehr Verwirrung zu schaffen und das Vertrauen zu den Finanzen des Staates noch weiter zu schwächen. Von außenher müssen die Mittel für den Staatshaushalt geholt werden, durch Anleihen in fremden Ländern. Aber solche Anleihen werden teuer; die fremden Kapitalisten wollen das Risiko, das sie laufen, gut bezahlt haben, und da sie die Finanznot des eine Anleihe suchenden Staates kennen, sind sie in den Stand gesetzt, ihm das Messer an die Kehle zu setzen und sich unverschämte Vorteile zu erzwingen durch Festsetzung von Wucherbedingungen, die dann auf die Dauer das Ihrige dazu beitragen, den Staat zu verarmen, neue Anleihen aufzunehmen, um die Zinsen der alten zu decken, und so in reißender Fahrt die Schulden vermehren.

Kein Wunder, daß man unter solchen Verhältnissen begehrlich nach neuen Finanzmärkten ausschaut, wo Ueberfluß an disponiblen Kapital sich findet und wo man hoffen kann, Entsatz unter einigermaßen billigen Bedingungen zu erhalten. In Frankreich fand der russische Staat einen solchen Markt; der französische Mittelstand wurde die Goldgrube, woher Rußland sich stets die neue Zufuhr von Mitteln holte, um seinen Staatshaushalt aufrechtzuerhalten und seine Großmachtpläne ins Werk zu setzen.

Kein anderes Kulturland charakterisiert sich in einem so hohen Grade wie Frankreich teils durch einen außerordentlich stark ausgebreiteten Mittelstand von wohlhabenden Bauern und Kleinbürgern und teils durch eine verhältnismäßig langsam vorwärtsschreitende Entwicklung der Großindustrie.

Der französische Kleinbürger ist genügsam und umsichtig wie kein anderer; sein Ideal ist, seiner Tochter eine anständige Mitgift geben zu können, seinen Kindern ein einigermaßen bedeutendes Erbe zu hinterlassen, und sich selbst ein solches Vermögen aufzusparen, daß er sich in seinen Fünfzigern von allen Geschäften zurückziehen und einen behaglichen Lebensabend als Rentier verbringen kann. Und dieses Bestreben findet man nicht nur in den oberen Schichten des Mittelstandes, es geht bis tief hinunter in die kleinbürgerlichen Kreise, die in sozialer Beziehung nicht besonders hoch über der Arbeiterklasse stehen. Deshalb gilt es zu sparen, einen Frank zu dem andern zu legen, womit man später gute Papiere kauft, die dann von selbst den Besitz vermehren. Vor ungefähr 10 Jahren hat man den Betrag, den die französische Bevölkerung jedes Jahr aufspart und in Wertpapieren anlegt, auf etwa zwei Milliarden Frank veranschlagt, wovon der weit überwiegende Teil nicht auf die großen Kapitalisten, sondern auf die kleinen Sparer des Mittelstandes fällt.

Aber dieselbe Vorsicht, die den französischen Bauer und Kleinbürger sein Geld aufsparen läßt, bringt ihn auch dazu, sich vor einer starken Familienvermehrung ängstlich zu hüten. Denn die Folge würde dann sein, daß das Erbe in zu viele kleine Teile zersplittert würde, und daß die Nachkommen auf ein niedriges soziales Niveau herabsinken müßten. Das Zweikindersystem ist ebenso wie das Sparsystem eine natürliche Konsequenz der ganzen sozialen Denkart des französischen Kleinbürgertums. Der fast absolute Stillstand in der französischen Einwohnerzahl, der die Folge ist, wirkt indessen auch schwächend auf die industrielle Initiative; man vermißt den Ansporn zu kühnem und vorwärtsschauendem Handeln, wie ihn die steigende Nachfrage auf dem heimischen Markt in andern Ländern aufweist; die industriellen Betriebe erweitern sich nur langsam, ihr Bedarf nach neuem Kapital wächst nur träge. Die großen Kapitalmengen, die sich Jahr für Jahr anhäufen, können so nur einem geringen Teil — etwa zu einem Viertel des aufgesparten Betrages — Anwendung innerhalb der Grenzen des eigenen Landes finden, in neuen industriellen Betrieben, in neuen Eisenbahnanlagen und übrigens auch in neuen inländischen Staatsanleihen, die Hauptmasse muß im Ausland untergebracht werden.

Auf diese Weise kamen die beiden Länder zusammen und befriedigen gegenseitig die Bedürfnisse eines jeden. Der brennende Durst des russischen Staates nach fremdem Kapital konnte durch den beständig rinnenden Strom französischen Goldes gelöscht werden, und der Ueberfluß an disponiblen Mitteln des französischen Mittelstandes fand einen vorteilhaften Auslauf in die russische Staatskasse. (Ein Schlußartikel folgt.)

*) Siehe Nr. 77, 80 und 81 des „L. V."

Von den Kriegsschauplätzen.

Hiesige bürgerliche Blätter geben folgende, Berliner Zeitungen entnommenen Meldung wieder:

Die Herren Liebknecht und Genossen haben — wenn die Pariser „Humanite" nicht von einem Unverantwortlichen irregeführt worden ist —, wie schon kurz berichtet, ihren bisherigen Taktlosigkeiten eine neue hinzugefügt. Sie haben auf dem Umwege über Holland einem französischen Blatte, der Pariser „Humanite", ein „Manifest der Minorität der deutschen Sozialdemokratie" zur Veröffentlichung übersandt, dessen Form und Inhalt charakterisiert wird durch Ausführungen wie folgende: „Ihr könnt aus der Rede Haases vom 10. Februar sehen, daß die Opposition gegen diesen verabscheuungswürdigen Krieg in Deutschland ständig wächst. Wenn wir auch, unter dem eisernen Druck der Kriegsgesetze stehend, daran gehindert sind, öffentlich unsere Meinung zu verkünden, so kann uns doch die Zukunft eine Ueberraschung bringen. Von der Haltung unserer sozialistischen Genossen in Frankreich, England und Belgien hängt für uns die Möglichkeit einer Aktion gegen den Krieg ab." Die Verfasser des Manifestes, zu deren Gruppe nach der „Humanite" neben Karl Liebknecht auch Ledebour, Rühle, Franz Mehring, Klara Zetkin und Rosa Luxemburg zu rechnen sind, versichern ihren französischen Genossen, daß das deutsche Proletariat durchaus nicht einverstanden sei mit den Erklärungen eines Scheidemann und eines Heine, „eines Dutzend Führer, die durch den Krieg vollständig verrückt gemacht worden sind." An Deutschland sei es zuerst, den Ruf Frieden auszustoßen: „Heute ist unsere günstige militärische Lage eine unbestreitbare Tatsache, es ist Tatsache, daß unsere Grenzen gesichert sind und wir den Krieg auf fremdem Boden führen." Liebknecht und Genossen verlangen schließlich Diskussionsfreiheit über die Friedensbedingungen. „Wir erbitten den Beistand der Genossen, die in anderen Ländern für dieselben Prinzipien kämpfen, damit unsere Aktion international sei."

Demgegenüber stellt die „Berner Tagwacht" fest, daß **die „Humanite" offenbar durch einen gewissenlosen Journalisten,** der seinen Sitz in Amsterdam hat, **irregeführt** worden ist. Das genannte Berner Blatt beschränkt sich nicht nur auf diese Feststellung, sondern belegt dieselbe noch mit unanfechtbaren Beweisen. Hoffentlich berichtigen nun die Blätter die von ihnen gebrachte Meldung.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel gestalteten sich am Sonntag weniger heftig. Nachdem am Tage ziemliche Ruhe geherrscht hatte, griffen die Franzosen abends die deutsche Stellung auf der Combres-Höhe an, ohne jedoch irgendwelchen Erfolg zu erzielen. Als Vergeltungsmaßnahme ist es anzusehen, daß deutsche Flieger Nancy mit Spreng- und Brandbomben belegten. — Ein russischer Vorstoß in der Nähe von Mariampol endete mit der Gefangennahme von 1350 Mann und der Erbeutung von 4 Maschinengewehren.

Wie Oberst Repington in der „Times" schreibt, bedeute der Angriff der Verbündeten zwischen Maas und Mosel und die gleichzeitige Karpathenoffensive den Beginn der großen allgemeinen Offensive und die Eröffnung des Sommerfeldzuges. Hoffentlich endet diese Offensive recht bald genau so wie die bisherigen Offensiven der Verbündeten.

Der Pariser „Matin" hat ausgerechnet, daß die Ausdehnung der Schlachtfronten der Alliierten 2668 Kilometer beträgt. Davon entfallen:

870 Kilometer auf die französische,
50 auf die englische,
28 auf die belgische,
1370 auf die russische und
350 auf die serbisch-montenegrinische Front.

Während der Kriegszeit schießen die abenteuerlichsten Gerüchte wie Pilze aus der Erde. In den letzten Tagen kursierte das Gerücht von einer starken Spannung zwischen Holland und Deutschland. Man sprach sogar schon von einem deutsch-holländischen Kriege. Jetzt muß selbst Reuter erklären, daß nichts geschehen sei, was eine Spannung zwischen den beiden Ländern hervorrufen könne.

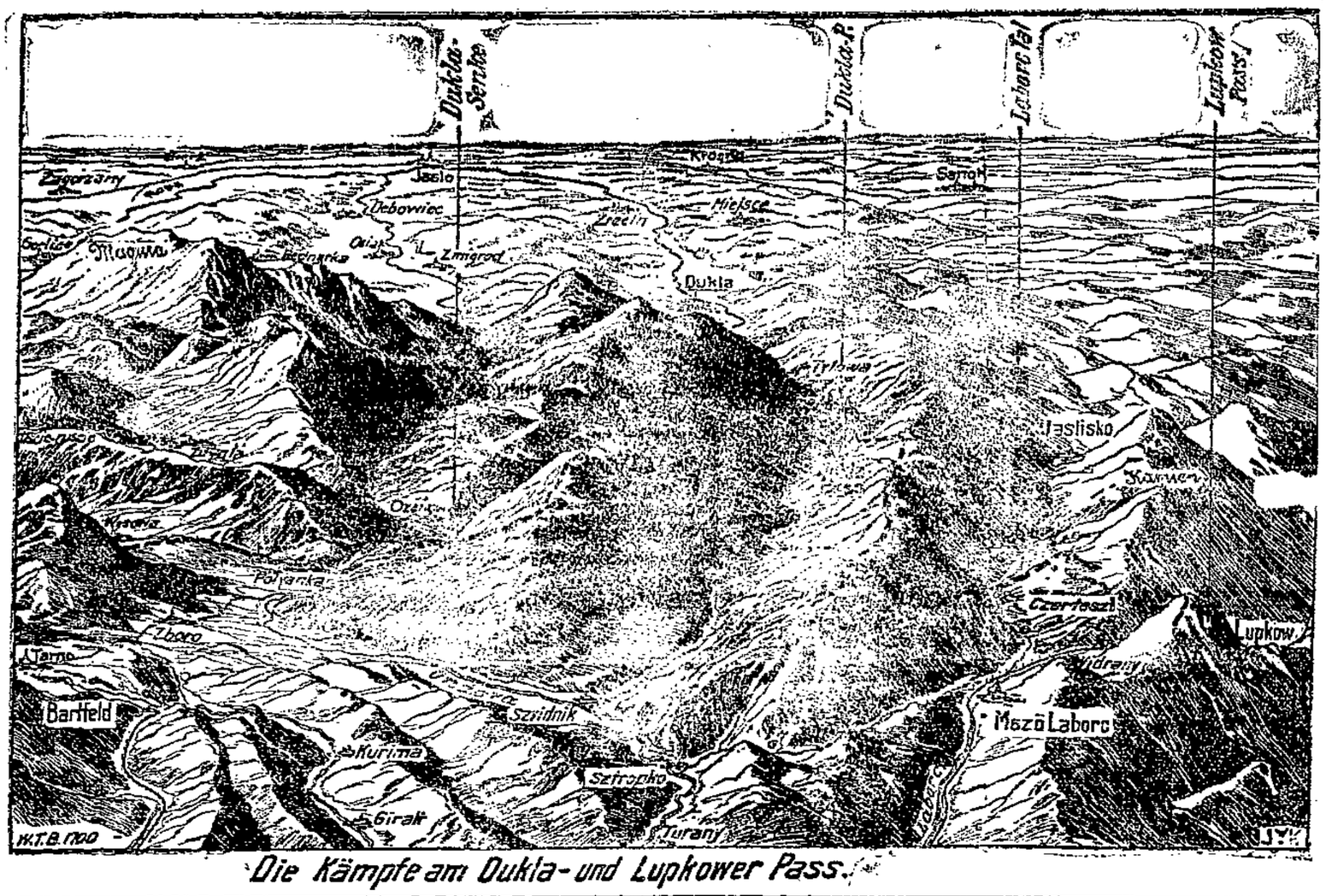
Die amerikanische Arbeiterschaft rafft sich auf. Die Neuyorker Arbeiterpresse veröffentlicht einen Aufruf an die amerikanischen Arbeiterverbände, im Interesse der amerikanischen Neutralität und zur Erzwingung eines baldigen Friedens für Europa die ferneren amerikanischen Kriegsmaterialtransporte nach England und Frankreich durch allgemeine Arbeitsverweigerung unmöglich zu machen. Gleiche Aufrufe bringen die Arbeiterblätter in den Hafenstädten Boston, Philadelphia und Charleston. — Im Interesse der Herbeiführung eines baldigen Friedens wäre nur zu wünschen, daß dieser Schritt Erfolg hat.

*

Der gestrige Tagesbericht.

WTB. Großes Hauptquartier. 12. April. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. In den Argonnen scheiterten kleine französische Angriffe. Zwischen Maas und Mosel war der Sonntag verhältnismäßig ruhig. Erst in den Abendstunden setzten die Franzosen zum Angriff auf die Combresstellung an. Nach zweistündigem Kampf war der Angriff abgeschlagen. Im Walde von Ailly und im Priesterwalde fanden tagsüber örtlich beschränkte Nahkämpfe statt, in denen wir die Oberhand behielten.

Ein in der Nacht erneut einsetzender Angriff wurde abgewiesen. In Erwiderung des am 5. April erfolgten Bombenabwerfens durch feindliche Flieger auf die offene, außerhalb des Operationsgebietes liegende Stadt Müllheim, bei dem 3 Frauen getötet wurden, wurde Nancy, der Hauptort der Befestigungsgruppe gleichen Namens, von uns ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Nach Aussagen



Die Kämpfe am Dukla- und Lupkower Pass.

französischer Offiziere sind die Kathedralen Notre Dame in Paris und in Troyes, sowie hervorragende Staatsgebäude wie Nationalbibliothek, Kunstgebäude, Invalidengebäude, Louvre usw. mit militärischen Einrichtungen, wie Scheinwerfern, Radiostationen und Maschinengewehren versehen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Bei einem Vorstoß von Mariampol in östlicher Richtung nahmen wir den Russen 9 Offiziere und 1350 Mann, sowie 4 Maschinengewehre ab. Nordöstlich von Lomza warfen die Russen aus Wurfmaschinen Bomben, die nicht platzten, sondern langsam ausbrennende Gase entwickeln. Die in der Presse amtlich gemeldete Verstümmelung eines russischen Unteroffiziers in Gegenwart deutscher Offiziere bedarf als grund- und sinnloser Lüge keiner weiteren Erörterung.

Oberste Heeresleitung.

Gegen Frankreich und Belgien.

Belgische Rekruten an der Grenze aufgegriffen.

Trotz schärfster Strafmaßregeln dauern die Versuche junger Leute in Belgien fort, über die holländische Grenze zu entkommen und zum belgischen Heere zu stoßen. Dieser Tage wurden wieder 17 Burschen in einer Herberge des Grenzortes Reihy durch eine Kavalleriepatrouille aufgespürt und gefangen nach Hasselt gebracht.

Gegen Rußland.

Der österreichische Tagesbericht.

Amtlich wird vom Montag verlautbart: Die allgemeine Lage ist unverändert. In Russisch-Polen und West-Galizien stellenweise Geschützkampf. An der Karpathenfront im Waldgebirge, besonders in den Abschnitten östlich des Uzjokerpasses wurden mehrere russische Angriffe unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen; 850 Mann wurden gefangen. In Südost-Galizien und in der Bukowina fanden vereinzelte heftige Geschützkämpfe statt.

*

Zu den Karpathenkämpfen

wird aus dem Kriegspressequartier unterm 12. April gemeldet: An der ganzen Karpathenfront ist es wesentlich ruhiger geworden. Im westlichen Abschnitt wird seit dem von den Russen im Ondawa- und Latorczatale mit starken Kräften versuchten Durchbruch, der in der Schlacht der Ostertage unter außerordentlich schweren Verlusten des Gegners vollständig scheiterte, seit mehreren Tagen nicht gekämpft. Die im Abschnitt zwischen Birova und dem Uzjoker Paß stehenden Truppen schlugen während der letzten Tage in der Linie Telepoc — Zelloe — Irhaslok — Patakoialu alle Angriffe zurück. Auch hier lassen die russischen Angriffe nach. Die den Uzjoker Paß nördlich deckenden Höhen sind von unseren Truppen in dreitägigen heftigen Kämpfen behauptet worden. Gestern war hier nur Geschützkampf. Nördlich Tucholka und Slavsko gelang es den deutschen und unseren Truppen, mehrere Stellungen zu erobern und Gefangene zu machen. Die seit dem Fall von Przemysl andauernde russische Offensive ist somit an der ganzen Karpathenfront zum Stehen gekommen und durch Gegenstöße unserer Truppen an mehreren Stellen empfindlich getroffen.

Gegen Serbien und Montenegro.

Durch die Fliegerbomben in Podgoritza,

über die wir gestern berichteten, wurden 105 Personen getötet und verwundet. Viele der Verwundeten starben im Hospital.

*

Die serbisch-bulgarischen Kämpfe.

Nach Privatmeldungen aus Konstantinopel haben die Serben im Kampfe gegen die bulgarischen Banden in Mazedonien einen Major, drei Hauptleute, zwei Leutnants und sechshundertfünfzig Mann verloren.

Der Seekrieg.

Torpedierter Dampfer.

Reuter berichtet: Das britische 9000 Tons große Passagierboot „Wayfarer" wurde auf der Höhe der Scilly-Inseln torpediert. Das Schiff wurde nach Queenstown geschleppt.

*

Der Kreuzer „Asama" verloren.

Nach einem Bericht aus San Franzisko ist der japanische Panzerkreuzer „Asama", der an der Küste von Kalifornien gescheitert ist, endgültig verloren gegeben. Die Flottmachungsarbeiten sind eingestellt worden. Die „Asama" war ein 10 000-Tonnen-Kreuzer und entwickelte 21 Knoten Geschwindigkeit. Er war mit starker Artillerie versehen und bildete eine wertvolle Kampfeinheit der japanischen Flotte.

*

Deutsche Dampfer im Auslande.

Der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" ist in Newport News (Nordamerika) eingetroffen, angeblich weil er Mangel an Kohlen und Lebensmitteln habe.

Der Norddeutsche-Lloyd-Dampfer „Main", der seit Kriegsbeginn im Vlissinger Fahrwasser liegt, hat von der holländischen Militärbehörde den Befehl erhalten, Vlissingen zu verlassen, andernfalls er interniert würde. Der Dampfer geht, wie gemeldet wird, nach Antwerpen.

Die Kämpfe im Orient.

Heldentaten der Verbündeten.

Die Agence Milli meldet: Die Verbündeten rächen sich für ihre Mißerfolge vor den Dardanellen, indem sie bewohnte, aber unverteidigte Ortschaften beschießen. Die verbündete Flotte beschoß am 7. April Jenikiöt am Aegäischen Meere, tötete eine sich in gesegneten Umständen befindliche griechische Frau und verwundete zwei Mädchen und zwei Männer. Wir unterbreiten diese Tatsache der zivilisierten Welt, die darüber urteilen mag.

*

Drängen gegen Griechenland.

Der Corriere della Sera meldet aus Athen: Die Gesandten des Dreiverbandes forderten in einem dringlichen Kollektivschritt die Aufhebung der griechischen Hafensperre in Saloniki für Kriegsmaterial nach Serbien.

*

Hebung der Medjidieh.

Der türkische Kreuzer Medjidieh, der bekanntlich auf eine Mine gelaufen ist, dürfte wieder zu heben sein, wie Nieuwe Rotterdamsche Courant aus Sewastopol erfährt. Die Taucher stellten nur ein durch Minenwirkung verursachtes großes Leck am Bug fest.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Vergeltungsmaßnahmen gegen England.

Wolffs Bureau meldet: Die von der englischen Regierung angeordnete Maßregelung der in treuester Pflichterfüllung in ihre Gewalt geratenen Besatzung von Unterseebooten durch Versagung ehrenhafter Kriegsgefangenschaft und Unterbringung in Navol-Detention-Baraces hat die deutsche Regierung zu der Maßnahme veranlaßt, für jeden Gefangenen der Unterseebootsbesatzung für die Dauer seiner völkerrechtswidrigen harten Behandlung einen kriegsgefangenen englischen Offizier ohne Ansehung der Person in gleicher Weise zu behandeln. Dementsprechend sind gestern aus dem Offiziersgefangenenlager 39 englische Offiziere in entsprechender Haft in Militärarrestanstalten überführt worden.

Beschränkter Paketverkehr nach Amerika.

Einige tausend Postpakete, von Deutschland nach Amerika bestimmt, die in Mailand lagerten, wurden auf Verfügung des Postministeriums Deutschland zurückgestellt, weil England und Frankreich drohten, alle italienischen Schiffe zu beschlagnahmen, die Warenpakete aus Deutschland oder für Deutsch-Amerika an Bord hätten.

Beschränkungen gegen fremde Militärs

wurden in Holland verfügt. Sie müssen sich innerhalb 24 Stunden polizeilich anmelden. Die Aufenthaltszeit ist verschiedentlich beschränkt und darf in den Provinzen Zeeland, Nord-Brabant und Limburg nur auf 3 Tage ausgedehnt werden.

Erweiterung der Landsturmpflicht in Ungarn auf 50 Jahre.

Der ungarische Reichstag, der in diesem Monat zusammentritt, wird sich auch mit zwei Gesetzentwürfen zu befassen haben, die eine Erweiterung der Landsturmpflicht in Ungarn bezwecken. Der ungarische Landsturm ist gesetzlich nur in selbständigen Formationen zu verwenden. Diese Bestimmung wurde aber in der Praxis überschritten; jetzt soll für diese Überschreitung eine gesetzliche Grundlage geschaffen werden. — Der zweite Gesetzentwurf enthält eine Abänderung des Kriegsleistungsgesetzartikels vom Jahre 1912, wonach bisher bis zum Alter von fünfzig Jahren Personen zur Kriegsdienstleistung im Rahmen ihres Berufes herangezogen werden sollen. Die Abänderung soll dahin gehen, daß sie auch außerhalb ihres Berufes, demnach auch eventuell zur Verwendung mit der Waffe, herangezogen werden sollen. Das wäre danach eine Erweiterung der Landsturmpflicht von 42 auf 50 Jahre.

Italienische Demonstrationen gegen den Krieg.

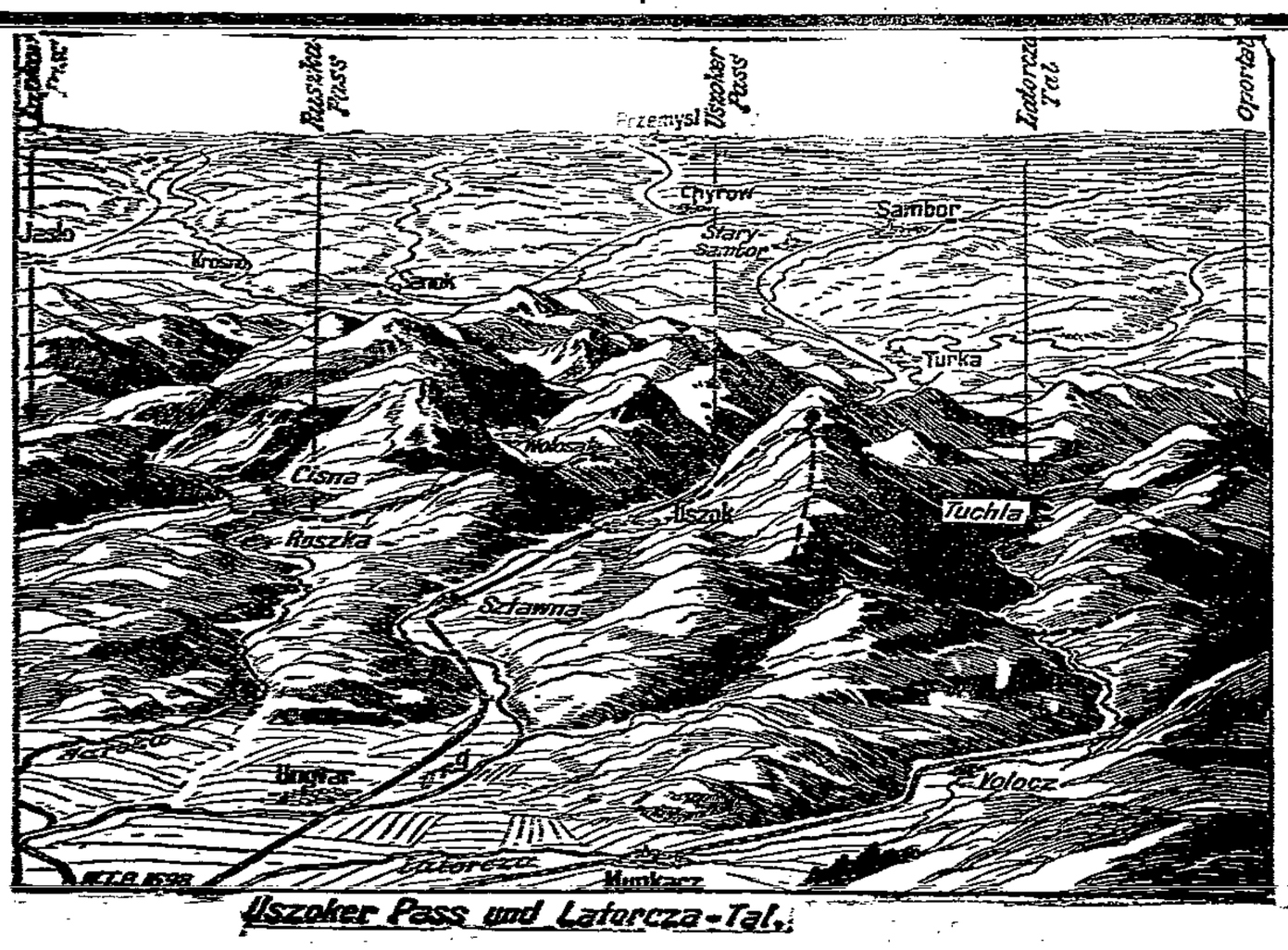
Freitag abend kam es in Turin zu blutigen Straßenkämpfen gelegentlich von Versammlungen gegen den Krieg. Polizei und Militär schritten ein. Auf beiden Seiten gab es zahlreiche schwer Verletzte. Viele Verhaftungen wurden vorgenommen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Eine Bundesratsverordnung über die Kartoffelversorgung.

Amtlich wird gemeldet: Um den Kartoffelbedarf namentlich der minderbemittelten Bevölkerung in den größeren Städten für das Frühjahr und den Sommer unbedingt sicherzustellen, muß eine angemessene Kartoffelmenge aus dem Verkehr gezogen und festgelegt werden. Die Reichsverwaltung leitete den Ankauf möglichst großer Vorräte daher in die Wege. Außerdem beschloß der Bundesrat in seiner Sitzung am 12. April 1915 weitere Maßregeln zur Durchführung der Kartoffelversorgung und es ist eine Behörde vorgesehen unter dem Namen „Reichsstelle für Kartoffelversorgung", die dem Reichskanzler unterstellt ist. Sie soll aus einem Reichskommissar und mindestens zwei Mitgliedern bestehen. Der Behörde steht ein Beirat zur Seite, der sich aus Vertretern der Landwirtschaft der Städte, des Handels und der Verbraucher zusammensetzt. Ein Zwischenglied zwischen Reichsstelle und Verbrauchern sollen die Kommunalverbände bilden, die ähnliche Aufgaben bereits auf anderen Gebieten mit Erfolg übertragen erhielten. Von einer allgemeinen Beschlagnahme der Kartoffeln wie beim Getreide ist wegen technischer Schwierigkeiten und wegen der Gefahr des Verderbens bei ungenügender Behandlung und Aufbewahrung der beschlagnahmten Kartoffeln abgesehen. Insoweit die zur Ernährung der Bevölkerung notwendigen Kartoffeln nicht innerhalb des Bezirks vorhanden sind, melden die Kommunalverbände den Fehlbetrag an, der durch freihändigen Ankauf nicht gedeckt werden kann, unter eingehender Begründung seiner Höhe bei der Reichsstelle, die darüber entscheidet, ob die Anmeldungen zu berücksichtigen sind oder nicht. Die Reichsstelle kann die Ueberweisung von Kar-



Uszoker Pass und Latorcza-Tal.

toffelmengen aus einem Kommunalverband an einen anderen Kommunalverband oder an die Reichsstelle verlangen. Kommunalverbände, aus denen Kartoffeln abzugeben sind, können diese Mengen freihändig ankaufen und sie nötigenfalls auch zwangsweise sicherstellen. Auf Mengen, die zur Erfüllung von Verträgen erforderlich sind, darf nicht zurückgegriffen werden, wenn diese Verträge nachweislich vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung abgeschlossen sind und ihr Inhalt von einem der Vertragschließenden bis zum 26. April 1915 einschließlich dem Kommunalverband, in dem die zu liefernden Kartoffeln lagern, mitgeteilt ist. Ein Rückgriff ist zulässig, wenn die Reichsstelle es genehmigt oder verlangt. Auch soll die Reichsstelle berechtigt sein, in bei Inkrafttreten dieser Verordnung laufende Lieferungsverträge als Erwerber einzutreten. Von diesem Rechte wird im allgemeinen jedoch nur mit aller gebotenen Vorsicht Gebrauch gemacht werden. Die Kommunalverbände können im übrigen alle zur Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit Kartoffeln erforderlichen Maßnahmen in ähnlicher Weise treffen, wie sie bei der Regelung des Verkehrs mit Getreide und Mehl zulässig sind. Erwähnt sei hierbei ausdrücklich, daß Ausfuhrverbote von Kartoffeln aus dem Bezirke des Kommunalverbandes sich nicht erstrecken dürfen auf Mengen, die Eigentum des Reiches, des Bundesstaates, der Militärverwaltung, des Kommunalverbandes, der Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft oder der Zentraleinkaufsgesellschaft in Berlin sind, oder auf Mengen, die zur Erfüllung von Verträgen erforderlich sind, wenn diese Verträge vor dem Inkrafttreten dieser Verordnung abgeschlossen und ihr Inhalt bis zum 26. April 1915 dem Kommunalverband, in dem die zu liefernden Kartoffeln lagern, mitgeteilt ist. Der Ankauf der Kartoffeln wird zu Preisen erfolgen müssen, die dem Landwirt neben dem Höchstpreis ein Entgelt für die Aufbewahrung, Behandlung und das Risiko bieten. Diese Preise werden vielfach für die minderbemittelte Bevölkerung zu hoch sein. Die Reichsfinanzverwaltung wird daher den Kommunalverbänden beim Erwerb von Kartoffeln, die zur Versorgung ihrer minderbemittelten Bevölkerung durch die Reichsstelle erfolgt, die Mehrkosten ersetzen, die durch die genannte Sondervergütung den Landwirten über den Höchstpreis bezahlt werden. Dadurch werden die Kommunalverbände in die Lage gesetzt, diese Kartoffeln zu demselben Preise abzugeben, wie sie sich nach den gegenwärtigen Höchstpreisen für die Landwirte zuzüglich Fracht und der hinzutretenden geringen Spesen stellen. (W.T.B.)

Ueber die Beschäftigung von Kriegsgefangenen

hat der preußische Minister von Breitenbach einen Erlaß herausgegeben. Es heißt darin, daß auch im Bereich der Eisenbahnverwaltung werde angestrebt werden müssen, Kriegsgefangene überall, wo dies zweckmäßig und unbedenklich erscheint, heranzuziehen. In erster Linie würden Arbeiter aller Art bei Neubaustrecken in fiskalischen Kies- und Steingewinnungsstellen, auf Kohlenlagern, Hafen- und Umschlagplätzen, bei Materialmagazinen, Schwellenlagern und dergl. ins Auge zu fassen sein, aber auch Erd- und sonstige Arbeiten, bei Bahnhofsumbauten usw., soweit sie nicht die Hauptgleise berühren, ferner Gleisunterhaltungsarbeiten auf Nebengleisen werden in Frage kommen. Der Minister erwartet, daß die Direktionen die Unternehmer zur Beschäftigung von Gefangenen veranlassen.

Schweineausfuhr nach Ungarn.

Der ungarische permanente Wirtschaftsrat fordert eine Schweineausfuhr aus Deutschland nach Ungarn. Es wurde ein Antrag des Landesvereins der Borstenviehhändler über die Sicherstellung der von den Schweinemästern benötigten Maisvorräte (es handelt sich um etwa 500 000 Schweine, die gegenwärtig in Mast stehen) und weiter ein Zusatzantrag angenommen, in dem die Einfuhr von Schweinen aus Deutschland, die zur Fleischversorgung gut zu verwenden sind, wenn sie sich auch zur Mästung auf Fett nicht eignen, gegen gewisse Kompensationen von der Regierung gefordert wird. — Die „Deutsche Tageszeitung" bemerkt hierzu: Dieser Beschluß ist insofern sehr bemerkenswert, als wir hier die Möglichkeit hätten, einen Teil unseres Schweinebestandes nach Ungarn zur Auffütterung abstoßen zu können, was immerhin noch besser wäre, als, wie man es bekanntlich von gewisser Seite vorgeschlagen hat, die Schweine zu erschlagen und die Kadaver zu verscharren.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 13. April.

Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins fand gestern abend im Gewerkschaftshause statt. Vor Eintritt in die Tagesordnung wurde das Andenken der als Opfer des Weltkrieges gefallenen Genossen August Philipp, Aug. Wiencke, Otto Sietz, Eduard Descher, F. W. Tews, Heinr. Wiencke, Willy Niemann, Johannes Westphal, C. Fick, W. Busch, K. Hindel, H. Meier, F. Franck, Ernst Feddern, sowie der verstorbenen Genossen Friedrich Schulz, Karl Glade, Langhanns, Hormann, Hermann Stührenberg und Hans Kleve nach einem kurzen Nachruf durch Erheben von den Sitzen geehrt. Dann teilte der Vorsitzende mit, daß der Punkt „Verschiedenes" auf Verlangen des Polizeiamtes von der Tagesordnung abgesetzt werden müsse. Hierauf erstattete Genosse W. Bromme die Abrechnung vom 1. Quartal. Einer Einnahme von 18 219,40 Mk. stehen 3591,57 Mk. Ausgaben gegenüber, sodaß ein Kassenbestand von 14 627,83 Mk. verbleibt. Der Jahresabschluß bilanziert in Höhe von 33 558,99 Mk. Der Genossenschaftsbücherei sollen wieder 200 Mk. überwiesen werden. Der Bericht des Vorstandes wurde ebenfalls vom Parteisekretär erstattet. Eingangs seiner Ausführungen wies Genosse Bromme auf den glänzenden Erfolg der roten Woche hin, mit dem wir das Geschäftsjahr begannen, das so schicksalsvoll wurde und acht Monate Kriegszeit in sich barg. Die Stärke unserer Organisation ließ uns die schwere Zeit verhältnismäßig gut überstehen. Es sei Pflicht der Genossen, die nicht mit ins Feld müssen, hier das Räderwerk unserer Organisation intakt zu halten. Zu Beginn des Geschäftsjahres ist bekanntlich auch die Verschmelzung der Bezirke Mecklenburg und Lübeck zu einem Bezirksverband erfolgt. Wir könnten feststellen, daß zwischen uns und den mecklenburgischen Genossen das beste Einvernehmen herrscht. Natürlich hat der Krieg Versammlungswesen und Agitation lähmend beeinflußt. Es fanden 10 Mitgliederversammlungen in der Stadt und 28 in den Ortsgruppen des Landgebiets statt. Unter dem Kriegszustand konnten nur wenige Volksversammlungen stattfinden. Die Mitgliederzahl bezifferte sich zu Beginn des Geschäftsjahres auf 8034. Neueingetreten sind 195, darunter 57 weibliche, von auswärts reisten 107 zu. Abgereist sind 466, ausgetreten 339, verstorben sind 36, gestrichen wurden 39 Mitglieder. Als Rekruten rückten 54 ein und 55 sind bereits als Opfer des Weltkrieges gefallen. Die Mitgliederzahl sank also um 683. Sie betrug am 1. April 7360. Darunter befanden sich 1296 weibliche. Von den männlichen sind bis 1. April 1969 zum Kriegsdienst einberufen worden. Auf dem Landgebiet wohnen 749 Mitglieder. Der Vorstand erledigte seine Geschäfte in 12 Sitzungen, Vorstand und Ausschuß hielten 7 gemeinschaftliche Zusammenkünfte ab. Außerdem fanden 3 Sitzungen des Bezirksvorstandes in Schwerin, Güstrow und Wismar statt. Vom Maifonds wurden 2452,18 Mark für eine Weihnachtsbescherung der Kinder unserer zum Kriegsdienst eingezogenen Mitglieder verbraucht, so daß nur 201,65 im Fonds verbleiben. Die Bildungsarbeit ist durch den Krieg ebenfalls fast völlig inhibiert worden. Das gleiche traf auf die Parteifestlichkeiten, Lassallefeier und Silvesterfeier. Die freie Jugendbewegung wurde durch den Krieg, der kein Gebiet menschlicher Tätigkeit verschont, ebenfalls getroffen; ebenso die Frauenbewegung. Der Vorstand wurde in seiner bisherigen Zusammensetzung einstimmig wiedergewählt: er besteht aus den Genossen P. Löwigt, Vorsitzender; W. Bromme, Kassierer; A. Dreger, Schriftführer; G. Ehlers und Frau Schlomer, Beisitzer. Als Revisoren werden wieder fungieren die Genossen H. Ehlers, Olbrich und Zimmermann.

Die Rekruten vom Jahrgang 1969 haben heute morgen zum erstenmal den Tornister geschnürt. Munter und froh mit wenig Ausnahmen strömten sie zusammen, um gemeinsam den Kampf aufzunehmen. Der Uebertritt in ein anderes Leben ist nicht immer so leicht, doch stellt sich mancher die Sache schlimmer vor, als sie in Wirklichkeit ist. Sicher, mancher nimmt sie auch zu leicht. Wer sich bisher nur im Hosenzerreißen geübt hat, und von früh bis spät sozusagen sein eigener Herr auf Straßen und Spielplätzen war, muß sich gewaltig zusammennehmen. Da heißt es jetzt stillsitzen und nicht andere Altersgenossen kommandieren. Jetzt pfeift ein anderer Wind. Aufpassen und lernen heißt es von nun an, damit aus dem kleinen Buchstabenschützen ein guter Leser, Rechner und Schreiber werde. Die Grundlagen der ersten Bildungsarbeit, denn im Leben kommt alles aufs Tun an. Die kleinen Rekruten werden aber auch die erste schwere Freiheitsberaubung überwinden, das gemeinsame Schicksal läßt sie leichter drüber hinwegkommen. Unter verständigen Lehrern wird die Last zur Lust, der Fortschritt im Lernen zur jugendlichen Lebensfreude. Weniger froh über den Schuleintritt und die Versetzung in höhere Klassen sind dieses Jahr die Eltern. Man mißverstehe uns nicht. Es gibt wohl keinen solchen Einfaltspinsel, der nicht wünschte, daß sein Söhnchen oder Töchterchen eines der Ersten wäre. Was die Freude heuer verdirbt, das ist das schmale Einkommen gegenüber der hohen Lebenshaltung die keinen Pfennig für andere Zwecke übrig läßt. Wer da weiß, was alles dazu gehört, um die Kinder schulfähig zu machen, der schlägt jetzt die Arme dreimal übers Kreuz Saubere Wäsche, Kleider, Schuhe — und nicht zum wenigsten die Lernmittel, Bücher, Hefte und was alles mitspricht. Mit jedem Jahr wird es mehr. Sache der Schulbehörden ist es deshalb, auf die schwere Zeit Rücksicht zu nehmen, vor allem auch darauf hinzuwirken, daß die nicht vollgeschriebenen Hefte des Vorjahres auch im neuen Schuljahr ausgenutzt werden dürfen und was dergleichen mehr wird. Von den so oft wechselnden Neuauflagen der Bücher wollen wir nicht reden. Es wäre auch zu spät. Vielfach könnten da den Eltern große Ersparnisse gemacht werden, wenn statt solcher Nachträge angefertigt würden; meistens handelt es sich doch nur um wenige Aenderungen. Wenn erst einmal unsere Forderung: Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lernmittel, durchgeführt ist und alle Steuerzahler mittragen helfen — haben sie doch ein gemeinsames Interesse an einem tüchtig geschulten Nachwuchs —, dann wird der Neuerungssucht ein Riegel vorgeschoben. Trotz alledem: Hoffen wir, daß auch die kleinen Schulrekruten uns Freude machen.

Annahmestellen für Privattelegramme nach dem Felde. (Amtlich.) Privattelegramme aus der Heimat nach dem Felde werden nur von den militärischen Prüfungsstellen für Privattelegramme angenommen, die sich am Sitz eines stellvertretenden Generalkommandos befinden. Die Zusendung von Telegrammentwürfen an andere Stellen, z. B. an das Kriegsministerium hat stets eine Verzögerung in der Absendung zur Folge. In zweifelhaften Fällen empfiehlt es sich, vor der Absendung des Telegramms Auskunft beim Postamt zu erbitten.

Mit Übertretungen von Bundesratsverordnungen hatte sich Ende voriger Woche die hiesige Strafkammer zu beschäftigen. Eine Landstellenverwalterin Emma Sch. aus dem oldenburgischen Dorfe Neukirchen hat bei der Aufnahme der Getreidevorräte 400 Pfd. Roggen zu wenig angegeben. Sie soll das absichtlich getan und einen Teil des Roggens in einer Mädchenkammer versteckt haben. Das Gericht verurteilte sie zu 100 Mk. Geldstrafe. — Eines Vergehens gegen die Bekanntmachung des Bundesrats über das Verfüttern von Roggen und eines Vergehens gegen die Bekanntmachung des Bundesrats über die Regelung des Verkehrs mit Hafer hat sich der Landmann Heinrich H. aus Gothendorf dadurch schuldig gemacht, daß er nach dem 26. Januar 1915 gequetschten Hafer an seine Kälber verfütterte und nach dem 16. Februar 1915 an seine Pferde pro Tag und Pferd 10 Pfund Hafer verfütterte. Das Urteil lautet für jedes Vergehen auf 10 Mk. Geldstrafe.

Vom Borgunwesen. Man schreibt uns: Die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des Borgunwesens ist jetzt zur Kriegszeit besonders klar zutage getreten. Ueber das Borgunwesen selbst wird dagegen schon seit Jahrzehnten geklagt. Ein interessantes Beispiel dafür, daß man schon in früheren Zeiten Anläufe genommen, dem maßlosen Kreditieren zu steuern, bieten die jüngst von der Frankfurter Zeitung mitgeteilten Ausführungen in der „Frankfurter Gemeinnützigen Chronik" aus dem Jahre 1846. „Unsere kleineren Geschäftsleute und Handwerker sitzen heutzutage nicht so dick im baren Gelde, um solch maßloses Kreditgeben auf die Länge vertragen zu können, wie es ihnen leider mehr und mehr zugemutet wird. Damit soll übrigens nicht gesagt werden, daß man niemandem mehr Waren oder gefertigte Arbeit anvertrauen soll, ohne gleich dagegen den baren Betrag zu empfangen. Wohl aber könnten unsere Geldmänner, die größere oder kleinere Summen beständig disponibel dafür liegen haben, die Arbeit abliefernden Handwerker, nach Rechtfinden derselben ohne weiteres prompt bezahlen; ebenso dem kleinen Handelsmann die Ware. Dadurch würden diese wiederum in den Stand gesetzt, einem andern, der im Augenblick nicht imstande ist, nach der Ablieferung zu bezahlen, einen mäßigen Kredit einzuräumen; und das Geschäftsleben gewönne, wenn dies allgemein herrschende Norm würde, ein ganz ganz anderes, weit besseres Erblühen. So aber heißt es: hier borgen, da borgen und nichts als borgen! Und meist an wen? Gerade an die, die Mittel genug an Händen haben, einen Mann von genanntem Schlage augenblicklich zu befriedigen Durch das eben berührte System wird der Geschäftsmann sehr häufig zu einem höheren Preis gezwungen. Auch wolle man nur bedenken, daß der in Rechnung gebrachte Verdienst der bei weitem kleinere Teil der Forderung ist; das meiste sind bare Auslagen, als z. B. Gesellenlohn, der jede Woche unter allen Umständen geleistet werden muß. Wie mancher hat sich in seiner Bedrängnis veranlaßt gesehen, nur um bares Geld in die Hände zu bekommen, einen Wechsel zu unterzeichnen, im sicheren Wahne, zur Verfallzeit von diesem oder jenem eine längst ausstehende Summe zu erhalten! Darum richte ich an Euch, Ihr Geldbeglückten und Heerführer auf dem Gebiete der Wohlhabenheit im Namen aller derer, denen ihr ganzer Reichtum in dem besteht, was sie gelernt haben, und womit sie sich und vielleicht eine ganze Familie ernähren, die Bitte: versetzt Euch im Geiste in die Lage eines „in tausend Aengsten" begriffenen Geschäftsmannes, seht, wie er emsig wirkt und schafft und verhilft zu tausend Bequemlichkeiten und Nutzen bringenden Einrichtungen! Bezahlen müßt und wollt Ihr ihn am Ende doch; also wofür ihn lange in so unbequeme Lage setzen!"

Verkehr an den Gestaden. Das Polizeiamt hat eine neue Verordnung betr. den Verkehr an den Gestaden der Seehäfen, der Binnenhäfen und des Kanalhafens erlassen. Danach ist das Betreten der zum Lagern, Löschen und Laden von Gütern dienenden Gestade der genannten Häfen einschließlich der an den Gestaden liegenden Schienengleise und der Warenschuppen allen am Verkehr von und nach den Schiffen und den Lager-, Lösch- und Ladeplätzen nicht beteiligten Personen verboten. Das Garnisonkommando läßt die Befolgung der Verordnung von den militärischen Posten überwachen.

Vertilgt die wilden Kaninchen! Man schreibt uns: Bei der großen Bedeutung, die der Einbringung einer ertragreichen Getreideernte in diesem Jahre beikommt, ist es erforderlich, daß die in manchen Teilen des lübeckischen Staatsgebietes herrschende Kaninchenplage energisch bekämpft wird. In erster Linie werden die Jagdberechtigten diese Aufgabe als die ihrige anerkennen. Man braucht aber, wie vielleicht nicht jedem bekannt ist, nicht Jagdberechtigter zu sein, um sich an der Vernichtung der wilden Kaninchen beteiligen zu können. Auf eigenem Grund und Boden ist es jedermann erlaubt, den wilden Kaninchen nachzustellen, da diese Tiere nicht zum jagdbaren Wild gehören. Um ein fremdes Grundstück zum Zwecke des Fangens wilder Kaninchen betreten zu können, bedurfte man bisher zweier Urkunden, einer schriftlichen Zustimmung des Jagdberechtigten oder des Polizeiamts und einer schriftlichen Erlaubnis des Grundbesitzers. Durch eine Verordnung des Senates vom 10. dieses Monats ist hierin für die Dauer des Krieges eine Aenderung eingetreten; es ist jetzt nur mehr eine Urkunde erforderlich, nämlich eine Erlaubnis des Polizeiamtes, die gebührenfrei erteilt wird. Es ist aber dringend zu empfehlen, sich vor dem Betreten eines fremden Grundstücks noch der Erlaubnis des Grundbesitzers zu vergewissern, denn dieser hat das Recht, fremde Personen von seinem Grundstücke fortzuweisen, und wer dem nicht nachkommt, setzt sich einer Bestrafung aus. Daß es strafbar ist, eingefriedigte oder durch Warnungstafeln geschlossene Grundstücke zu betreten, braucht nicht erwähnt zu werden. Wichtig ist es aber, hervorzuheben, daß der Gebrauch von Schußwaffen nur dem Jagdberechtigten zukommt und daß es verboten ist, Schlingen zu stellen, in denen sich Wild fangen kann.

Das Militärtestament. Das Reichsmilitärgesetz gewährt den Angehörigen des Heeres und der Kaiserlichen Marine besonders erleichterte Formen für die Errichtung einer letztwilligen Verfügung, des sog. Militärtestaments. Zur Gültigkeit des Militärtestaments ist weder die Angabe des Ortes noch die Zeit der Errichtung desselben erforderlich; wohl aber ist sie an bestimmte Voraussetzungen — Krieg oder Aufenthalt außerhalb eines inländischen Hafens seitens des Schiffes — geknüpft. Militärtestamente können errichten: 1. Alle Angehörige des aktiven Heeres während der Dauer eines Krieges, wenn sie ihren Garnisonort verlassen haben; 2. alle Personen, die zur Besatzung eines in Dienst gestellten Schiffes der Kaiserlichen Marine gehören, solange das Schiff sich außerhalb eines inländischen Hafens befindet; 3. Deutsche, die sich als Kriegsgefangene oder Geiseln in der Gewalt des Feindes befinden; 4. alle Personen, die in Kriegszeiten den Militärgesetzen unterstehen, z. B. die auf dem Kriegsschauplatz verwendeten Personen der freiwilligen Krankenpflege. Das Militärtestament kann nach Ermessen des Testierenden in drei verschiedenen Formen gültig errichtet werden: a) Die letztwillige Verfügung wird vom Erblasser eigenhändig geschrieben und unterschrieben. Orts- und Zeitangabe sind nicht erforderlich; b) die letztwillige Verfügung wird von fremder Hand — von einem Kameraden, Unteroffizier, Feldwebel — geschrieben und vom Erblasser, sowie von einem Offizier oder von zwei Zeugen unterzeichnet. In der Regel werden als Zeugen Kameraden hinzugezogen werden. Bei der Auswahl dieser Zeugen braucht auf ein Verwandtschaftsverhältnis der Zeugen mit dem Erblasser keine Rücksicht genommen werden. Demnach können auch nahe Verwandte, sogar der eingesetzte Erbe und dessen Verwandte als Zeugen das Testament mitunterzeichnen; c) die Verfügung wird vom Erblasser weder geschrieben noch unterschrieben, sondern bloß mündlich erklärt. In diesem Falle ist das Testament in Gegenwart zweier Offiziere oder eines Offiziers und zweier von ihm zugezogenen Zeugen schriftlich aufzunehmen und von beiden Offizieren oder von dem einen Offizier und den beiden Zeugen zu unterschreiben. An die Stelle der Auditeure, die wie die Offiziere bei der Errichtung von Militärtestamenten mitwirken konnten, sind nach Einführung der neuen Militärstrafgerichtsordnung Kriegsgerichtsräte getreten. Ist der Erblasser verwundet oder krank, so steht dem Offizier jeder Militärgeistliche, Militärarzt oder höhere Lazarettbeamte gleich. Das Militärtestament verliert seine Gültigkeit mit dem Ablauf eines Jahres seit dem Tage, in dem der Truppenteil, welchem der Erblasser angehört, demobil gemacht, oder das Schiff in einem inländischen Hafen zurückgekehrt und der Erblasser vom Truppenteil oder Schiff oder als Kriegsgefangener aus der Gewalt des Feindes entlassen worden ist.

Hinein in den Arbeiter-Turnverein. Man schreibt uns: Wir leben in einer Zeit gewaltiger Umwälzungen. Ein neuer Abschnitt der Menschheitsgeschichte ist im Werden; groß und gewaltig, wie ihre Geburtswehen, wird die neue Zeit sein. Es ist die Pflicht der Völker, sich frühzeitig in den Stand zu setzen, damit sie für den Wettkampf des Daseins gerüstet sind, denn das Geschlecht der Zukunft muß stark an Leib und Seele sein, wenn es den Aufgaben der kommenden Tage gewachsen sein will. Ein nicht geringer Anteil an den Vorbereitungen fällt der Erziehung der Jugend zu, denn die Jugend ist das Geschlecht der Zukunft, sie soll vollenden, was die Väter begonnen haben. Aber nicht nur die männliche Jugend bedarf der Vorbereitung, sondern auch die weibliche. An dem Bau der neuen Zeit wird auch die Frau ihren vollen Anteil haben müssen, wenn sie eine Zeit edler und schöner Menschlichkeit sein soll. Neben der geistigen Erziehung muß die körperliche stehen; beide ergeben erst gemeinsam ein Ganzes. Erst im gesunden Körper kann ein gesunder Geist sich ganz entfalten und dem Menschen das höchste Maß von Glückseligkeit bringen. Die Mittel körperlicher Erziehung sind Turnen, Sport und Spiel. Sie geben dem Körper vielseitige Bewegung in gesunder Luft und beeinflussen damit in hohem Maße seine Entwicklung. Schönheit, Gesundheit, Körperkraft, das sind die Gewinne, die uns im Turnen, im Sport, Spiel und Wandern erblühen. Alle Arten der Leibesübungen, sei es Turnen, Sport, Spiel oder Wandern, findet die Arbeiterschaft in den Vereinen des Arbeiter-Turnerbundes. Jetzt ist es Zeit, daß die Jugend sich diesen Vereinen anschließt. Kommt zu uns! Dem Arbeiter-Turnverein in Lübeck steht nunmehr eine Schulturnhalle für seine Uebungen zur Verfügung, die dadurch erheblich gewinnen werden. (Siehe Inserat.)

Kriegsunterstützung. Die Zahl der am ersten Zahlungstage die Familien-Unterstützung abhebenden Personen ist so gewachsen, daß die Stadtkasse sich veranlaßt sieht, am 1. und 16. jeden Monats nur an Empfangsberechtigte mit der Ausweiskarten-Nummer 1—4000 die Auszahlung zu leisten. Wer eine höhere Nummer als 4000 hat, wird an diesen Zahltagen zurückgewiesen. Vom 2. und 17. jeden Monats ab ist die Kasse wieder täglich von 9—1 Uhr vormittags und 3—5 Uhr nachmittags für alle Empfangsberechtigte geöffnet, auch für diejenigen, die am ersten Zahltage das Geld nicht abgehoben haben.

pb. **Entwendete Erbsen.** In der Zeit vom 12. bis zum 13. ds. Mts. ist von einem Wagen der an der Untertrave bei der Braunstraße stand, 1 Sack mit Futtererbsen abhanden gekommen und vermutlich gestohlen worden.

Stadttheater. Man schreibt uns: Marta Weber, unsere für die Aufführung v. Nicolais „Lustigen Weibern" angekündigte Gastkünstlerin ist leider verhindert zu kommen. In dem Bestreben, die Vorstellung nicht ohne Gast zu geben, ist nunmehr die k. k. Kammersängerin Frau Hedwig Francillo-Kauffmann gewonnen worden. Sie also werden wir am Freitag als Frau Fluth hören. Ihrer reichen Anhängerschaft wird es eine Freude sein, ihren Liebling wiederum auf unserer Bühne begrüßen zu können.

Hamburg. Vergiftet. Unter Vergiftungserscheinungen erkrankten nach dem Genuß des Fleisches eines Kalbskopfes die Frau und die drei Töchter eines Malermeisters in der Bachstraße. Die Vergiftungserscheinungen traten derart heftig auf, daß die Erkrankten durch die Sanitätskolonne ins Barmbecker Krankenhaus geschafft werden mußten. Der Vater und der Sohn, die von dem Kalbfleisch nichts gegessen hatten, sind gesund geblieben. Eine Lebensgefahr für die Erkrankten liegt bislang nicht vor. Die Polizei hat eine Untersuchung der Angelegenheit eingeleitet.

Kiel. Raubmordversuch am Kronshagener Weg. Die am Kronshagener Weg wohnende Witwe Reimers, die dort ein Zigarrengeschäft betreibt, erwachte in der Nacht vom Sonnabend auf Sonntag durch einen Lichtschein, der ihr ins Gesicht fiel. Zu ihrem Schreck sah sie einen Mann in der Stube, der eine Laterne in der Hand hielt. Der Eindringling würgte die Frau und versetzte ihr sodann einen Messerstich. Die Überfallene wehrte sich

jedoch und schlug die Laterne zur Seite. Beim Schein des Lichts erkannte sie nun in der Person des Räubers, einen etwa 19 Jahre alten Bäckerlehrling, der in der Nähe bei einem Bäckermeister in der Lehre steht. Der gefährliche junge Mensch flüchtete darauf, schloß jedoch die Frau ein und suchte das Weite, nachdem er der Ladenkasse vorher noch 10 Mk. entnommen hatte. Er wurde später bei seinem Meister festgenommen. Vor dem Angriff auf die Frau hatte er sich unter dem Bett versteckt gehalten. Der Vater des jugendlichen Räubers steht im Felde.

Rendsburg. Geständnis eines Mörders. Der am 8. dss. Mts. durch den hiesigen Gendarmerie-Oberwachtmeister Wind unter dem Verdacht, die Krankenschwester Christine Christensen aus Süderstapel ermordet zu haben, verhaftete Arbeiter Wilhelm Altenburg aus Büdelsdorf, hat Sonnabend abend in später Abendstunde ein Geständnis abgelegt. Die nach der Verhaftung durch die Gendarmerie vorgenommenen Ermittelungen führten ein zahlreiches Beweismaterial zutage. Der Oberwachtmeister Wind beschlagnahmte gestern in der Wohnung des A. mehrere Gegenstände, die die Krankenschwester zurzeit der Tat bei sich getragen hatte. Bei diesem erdrückenden Beweismaterial räumte A. nach längerem Leugnen endlich ein, die Krankenschwester umgebracht zu haben. Ueber die Beweggründe zu der Tat verlautet noch nichts.

Neueste Nachrichten.

Die Kriegslage.

WTB. Großes Hauptquartier, 13. April. (Amtlich.) Westlicher Kriegsschauplatz. Die Franzosen behaupten, 150 Bomben auf den Seebahnhof und Gießerei Brügge geworfen zu haben. In Wirklichkeit fielen nur 9 Bomben in Umgebung von Ostende und 2 bei Brügge nieder, ohne Schaden anzurichten. Wir bewarfen dafür heute nacht ausgiebig die von den Engländern besetzten Orte Poperinghe, Harzebrook und Cassel.

Bei Berry au Bac drangen die Franzosen nachts in einen unserer Gräben ein, wurden aber sofort wieder zurückgeworfen. Ein feindlicher Fliegerangriff in Gegend östlich von Reims mißglückte. Nordöstlich von Suippes wurden gegen uns viele Geschosse mit betäubender Gasentwicklung verwendet.

Zwischen Maas und Mosel setzten die Franzosen ihre Angriffstätigkeit an einzelnen Stellen mit Heftigkeit aber erfolglos fort. 3 Angriffe in den Vormittagsstunden bei Maizeray, östlich Verdun, brachen unter schwersten Verlusten in unserem Feuer zusammen. Die mittags und abends bei Marcheville, südlich von Maizeray unternommenen Angriffe, bei denen der Feind starke Kolonnen zeigte, nahmen denselben Ausgang.

Ein heute bei Tagesanbruch gegen die Front Marcheville geführter Angriff wurde wieder mit sehr erheblichen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im Priesterwalde fanden Tag und Nacht erbitterte Nahkämpfe statt, bei denen wir langsam Boden gewannen. Südöstlich des Hartmannsweilerkopfes wurde gestern ein französischer Angriff abgewiesen.

Oestlicher Kriegsschauplatz. Im Osten ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Briefkasten.

H. B. Die auszugsweise Wiedergabe von Namen aus der Verlustliste ist nicht mehr gestattet.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Bekanntmachung

über die Ausgabe der Brot- und Mehlkarten.

I.

Die Ausgabe der Brot- und Mehlkarten für die nächsten vier Wochen vom 19. April bis zum 16. Mai geschieht

a) in der **Stadt** und den **Vorstädten** mit Ausnahme der unter b) und c) aufgeführten neuen Stadtteile für die Verbraucher, deren Familiennamen anfängt

mit den Buchstaben	A bis F	am **Mittwoch**, d. 14. April		von 2 bis
„ „ „	G „ K	am **Donnerstag**, 15. April		8 Uhr
„ „ „	L „ R	am **Freitag**, d. 16. April		nach-
„ „ „	S „ Z	am **Sonnabend**, 17. April		mittags

b) in den neuen Stadtteilen **Kücknitz** mit **Herrenwyk** und **Waldhusen, Schlutup, Dänischburg** mit **Siems, Moisling** mit **Genin** und **Buntekuh**, sowie in den **Landgemeinden**
in der zweiten Hälfte der dritten Aprilwoche und soweit erforderlich, an den folgenden Tagen während der üblichen Geschäftsstunden;

c) in dem Stadtteil **Travemünde** für die Verbraucher, deren Familiennamen anfängt

mit den Buchstaben	A bis H	am **Donnerstag**,	dem	15. April
„ „ „	J „ Q	„ **Freitag**,	„	16. „
„ „ „	R „ Z	„ **Sonnabend**,	„	17. „

vormittags von 9 bis 1 Uhr und nachmittags von 3 bis 5 Uhr.

II.

Zuständig für die Ausgabe der Karten sind die bisherigen Ausgabestellen.

III.

Für Gast-, Speise- und Schankwirtschaften sowie Pensionate werden im Hause Königstraße 97 Brot- und Mehlkarten ausgegeben. Die Karten sind dort an den unter Ia angegebenen Tagen und Tageszeiten abzuholen.

IV.

Bei Entnahme der neuen Brot- und Mehlkarten sind die Karten der abgelaufenen Wochen (mit den nicht verwendeten Abschnitten oder auch ohne solche) **zurückzugeben.** (1789

Lübeck, den 9. April 1915.

Das Polizeiamt.

Verordnung

über den Verkauf von Mehl.

Auf Grund der §§ 36d und 44 der Bundesratsverordnung über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl vom 5. Januar 1915 wird der **Verkauf von Mehl an den drei letzten Tagen der Brotwoche** (Freitag, Sonnabend und Sonntag) **verboten.**

Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis bis zu sechs Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 1500 Mk. bestraft.

Lübeck, den 9. April 1915.

1778) **Das Polizeiamt.**

Kriegsunterstützung.

Die Auszahlung der Kriegsunterstützung erfolgt am 1. und 16. jeden Monats nur an diejenigen Empfangsberechtigten, welche die Anweisungskarten-Nummer 1—4000 haben.

Vom 2. und 17. jeden Monats ab ist die Kasse wieder für alle Empfangsberechtigte, auch für diejenigen, welche am ersten Zahltage das Geld nicht abgehoben haben, geöffnet.

Lübeck, den 12. April 1915.

1798 **Die Stadtkasse.**

An Lübecks Bevölkerung!

Nachdem wir im Februar dank der großen Gebefreudigkeit aller unserer Mitbürger und unter der tatkräftigen Mithilfe der Pfadfinder, der Jugendwehr und der Gärtner nicht weniger als 5 Waggons Liebesgaben unseren Kriegern zuführen konnten, ist uns der Wunsch erneut entgegengetragen worden, unseren Helden abermals zu zeigen, daß die Heimat ihrer in Treue gedenkt und daß auch sie ausharrt in ihrer Opferwilligkeit für die Volksgenossen, die ihr Leben für das Vaterland einsetzen. Tausende von Dankbriefen sind den gütigen Lübecker Spendern von Paketen aus dem Felde zugegangen. Alle sind erfüllt von Dank und Freude. Nur einige kurze Äußerungen aus diesen Briefen seien hier wiedergegeben:

Daß das Vaterland uns bedenkt und erfreut durch Spenden und Grüße, bringt selbst die ältesten Wehrleute in Rührung. Der heutige Tag ist ein Freudentag. Alle gedenken mit der braven Lübecker. **Unteroffz. Simon.**

Man ist gerührt von all dem Guten, was man aus unbekannter Hand empfängt. Alles wird uns dadurch erleichtert. Die Lübecker Liebesgabe war die größte.
Musk. Tearre.

Im Schützengraben herrschte eine überaus große Freude. Man sieht doch, daß wir Soldaten im Felde von den Zurückgebliebenen in der Heimat nicht vergessen werden.
Musk. Hocke.

Wir freuen uns, daß es in der Heimat noch Freunde gibt, die uns mit ihrer Liebe begleiten. Wir Kameraden werden für die Unabhängigkeit des Vaterlandes das Höchste hingeben, nämlich das Leben.
Kriegsfreim. Unteroff. Hanke.

Was bedarf es noch weiterer Hinweise! Wir bitten unsere lieben Lübecker

Sonntag, den 18. April,

in jeder Familie Pakete herzurichten. Wir werden sie in schon bekannter Weise abholen lassen, und sie später unseren Kriegern nach Polen und den Karpathen zufahren. Es ist jetzt verboten, für einzelne Truppenteile zu sammeln. Das wollen wir auch nicht. Wir sammeln für den Osten, und wenn der Gaben sehr viele werden, soll auch der Westen bedacht werden.

Wir bitten, den Inhalt der Pakete für einen Mann zu bemessen und ein paar freundliche Zeilen mit der Adresse des Absenders beizulegen. Von Wollsachen sind nur noch Strümpfe erwünscht. Von Zündhölzern, frischen Eiern und leicht zerbrechlichen oder verderblichen Sachen bitten wir abzusehen. Somit möge jeder seinem guten Herzen folgen und soviele Pakete machen, wie es ihm die Mittel erlauben. Wie er sie packt, ist gleichgültig, da die Liebesgaben direkt in Eisenbahnwagen an die Front gebracht werden.

Wir erlauben uns zugleich die Bitte, die vom **Verein der Zigarren-Laden-Inhaber** im Einvernehmen mit dem Landeskriegerverband veranstaltete Tabak- und Zigarrenwoche freundlich zu unterstützen; der ganze Erlös soll in Form von Zigarren, Zigaretten, Rauch- und Kautabak sowie Pfeifen mit an die Front.

Gib gern den Helden, die im Kampfe leben,
Und sich für Deutschlands Größe schlagen,
Und die es hundertfach dir wiedergeben,
Was du entbehrst in diesen ernsten Tagen.

Und nun auf zur Tat!

Der Landeskriegerverband Lübeck
1805) **für die ihm angeschlossenen 23 Vereine.**

Arbeiter-Turn- Verein Lübeck.

FREI HEIL

Der Verein bittet die Eltern und die Jugend, dem Verein beizutreten.

Zur Durchführung einer harmonischen und zweckdienlichen Körperausbildung sind vom Verein folgende Veranstaltungen getroffen worden:

Turnen, Sport, Spiel und Wandern.

Die Turnstunden finden von heute ab in der Turnhalle der Marienschule, Langer Lohberg statt.

Männer- und Zöglingsabteilung:	Dienstags abends	von 8½—10 Uhr.
Frauenabteilung:	Donnerstags abends	von 8½—10 Uhr.
Mädchenabteilung:	Donnerstags abends	von 7—8½ Uhr.
Knabenabteilung:	Sonnabends abends	von 7—8½ Uhr.

Spiele und Sportübungen Sonntags nachmittags von 3 Uhr auf dem Spielplatze der Waldwiese, Arnimstraße.

Die Spiele der Fußballabteilung finden Sonntags nachmittags von 3 Uhr an auf dem Platze neben der alten Kaserne statt.

Wanderungen an Sonntagen nach vorheriger Bekanntmachung, vornehmlich Halbtagswanderungen in die nähere Umgebung.

Der monatliche Beitrag ist für die Männerabt. 50 Pfg., Frauenabt. 30 Pfg., Zöglingsabt. 30 Pfg., Schüler und Schülerinnen 20 Pfg. Anmeldungen werden bei jeder Veranstaltung entgegengenommen.

Vereinslokal: Hundestraße 41 bei H. Braasch.

Die Fußballabteilung verkehrt bei Wienke, St.-Lorenz-Kegelhalle, Waisenhofstraße.

1802 **Der Vorstand.**

Geschäfts-Eröffnung.

Am **Mittwoch, dem 14. April** eröffne ich unter der Firma

Carl Bössel, Lübeck. Hüxstr. 31

ein Spezial-Geschäft für Wollgarne, Unterzeuge und Weißwaren.

Billigste Preise, haltbare Qualitäten, beste Bedienung.

1806 **Carl Bössel, Hüxstr. 31.**

Sonnabend, d. 10. d. Mts., erhielt ich die traurige, tieferschütternde Nachricht, daß mein innigstgeliebt. herzensguter Mann, meiner Tochter treusorgender Vater, mein lieber Sohn, Schwiegersohn, Bruder und Schwager der Gefreite (1799

Friedr. Kopreit

im 35. Lebensjahre am 1. Ostertage den Heldentod fürs Vaterland erlitten hat.

In tiefer Trauer

Frieda Kopreit geb. Pünner und Tochter
nebst allen Angehörigen.

Stockelsdorf, 11. April 1915.

So schlaf denn wohl, Geliebter meines Lebens,
Kein Kampfgetöse stört mehr deine Ruh';
All' liebevolles Beten war vergebens,
Du kannst nicht mehr in deiner Heimat ruhn;
Du warst so gut, du starbst zu früh,
Darum vergessen wir dich nie.
Aus meinem Arm bist du geschieden,
Aber aus meinem Herz nie.
Ruhe sanft in fremder Erde!

Ersatz für Briketts!

Offeriere nur so lange der Vorrat reicht:

Prima Bries

Vorzüglich f. Herdheizung geeignet. 1811

Verkauf ab meinem Lager bei der Drehbrücke.

Christian Gäde.

Verloren eine lib. Damenuhr von Hundestraße bis Glockengießerstr. 58, H. 4. Bitte daselbst abzugeben. (1800

Kunstdünger für Gemüse u. Kartoffeln Gemüsesamen 1810

bester Güte empfiehlt

Schelm & Wege, Mengstraße 10.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands.
Zahlstelle Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Mittwoch, 14. April
abends 8½ Uhr
im „Gewerkschaftshaus"
Johannisstraße 50 52.

Tages-Ordnung:
1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Abrechnung vom 1. Quartal 1915.
3. Der Weltkrieg und die Gewerkschaften. Referent: Kollege M. Schwarz, Gauleiter in Hamburg.
4. Kartellbericht u. Verschiedenes.

Um recht zahlreiches Erscheinen ersucht (1808

Die Ortsverwaltung.

Verein der Musikfreunde.
Mittwoch, 14. April 1915
abends 8 Uhr (1797
im Kolosseum:
28. volkstüml. Konzert
(Orchester 42 Musiker.)
Leitung:
Herr Kapellmstr. W. Furtwängler
Solist: Herr Jani Szanto (Violine)
Zur Aufführung kommen u. a.
Lohengrin-Vorspiel . R. Wagner.
Allegretto scherzando u. Menuetto a. d. achten Sinfonie L. van Beethoven.
Szárdás Suite . . . . J. Hubay.

Magnum-bon.-Eß- u. Pflanzkartoffeln gibt große Ernte.
Futterkartoffeln billig.
1809) Karpfenstraße 16 a.

Zur Saatzeit empfiehlt:
Sämereien sowie Blumenpflanz.
1796) H. Klemm, Fackenburg.

Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands
Zahlstelle Lübeck.

Nachruf.

Auf dem Kriegsschauplatze fiel unser Mitglied, der Kollege 1807

Karl Hindel,
Moisling.

Wir werden demselben ein ehrendes Andenken bewahren.

Die Ortsverwaltung.

Minlos'sches Waschpulver

alleintätig, ohne Seife od. Soda

zu verwenden

das 1 Pfund Paket kostet nur 30 Pfg. (199

Stadttheater. 1804

Dienstag, den 13. April 1915:
Anfang 7 Uhr:
Die Walküre
Gr. Oper von Richard Wagner.

Mittwoch, den 14. April 1915:
Gastspiel v. Stanislaus Fuchs:
Pension Schöller
Schwank von Jakoby u. Laufs.
Eugen Rümpel . . St. Fuchs.

Donnerstag, d. 15. April 1915:
Wie einst im Mai.
Operette von W. Kollo und W. Bredschneider.

Für bewiesene Teilnahme beim Hinscheiden unseres lieben Entschlafenen (1803

Carl Voß

sagen wir unsern herzlichen Dank

Caroline Voß geb. **Fick.**
Max Georgi und Frau.
Lübeck, April 1915.

Für die bewiesene Teilnahme und zahlreichen Kranzspenden beim Ableben unserer lieben Mutter sagen wir allen unsern innigsten Dank.

Im Namen der Hinterbliebenen
1801) **Aug. Schuster.**

Volksküche.

Mittwoch, 14. April: Biersuppe, Frikadellen, Kartoffelsalat u. Kartoffeln.

Donnerstag, 15. April: Speckfuppe mit Klößen, Schweinefleisch und Kartoffeln.

Freitag, 16. April: Buttermilchsuppe, Brotmarkt, weiße Bohnen und Kartoffeln.

Nr. 85
22. Jahrgang

Beilage zum Lübecker Volksboten

Dienstag, den 13. April 1915

Das große Artillerieduell an den Dardanellen.

WTB. Ueber die denkwürdigen Ereignisse des 18. März, an dem die englisch-französische Flotte in den Dardanellen eine entscheidende Niederlage erlitt und nach siebenstündigem Kampfe unter schweren Verlusten den Kampfplatz räumen mußte, erhalten wir in Ergänzung unserer Telegramme von unserem in den Dardanellen weilenden Sonderberichterstatter folgende Schilderung:

Elf Tage und elf Nächte waren bereits seit der letzten Beschießung der an den alten, 1465 von Mohammed II. erbauten Schlössern Kaleh Sultanieh und Kilid-el-bahr gelegenen starken Forts Hamidieh und Medschidieh, die die enge, nur 1350 Meter breite Grenze der äußeren und mittleren Dardanellen schützen, in beschaulicher Ruhe dahingeflossen. Nur selten und in großer Ferne hatte der Donner der Schiffsgeschütze die Stille der im Frühlingsschmuck prangenden Natur unterbrochen. Hier und da hatte der Feind des Nachts die Minensperre durch Abfischen zu schwächen versucht, — ein Versuch, der fast regelmäßig mit dem Verluste einiger der mit so heikler Arbeit betrauten Boote endete.

So saß das kleine Häuflein der auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes zugelassenen Jounalisten am Donnerstag, dem 18. März, in etwas nachdenklicher Stimmung vor dem einzigen noch offenen Teehause von Tschanak Kaleh, auf dem sonnigen Platze inmitten des Ortes, den in einer deutschen Ortschaft von gleicher Größe die Dorflinde zieren würde. Man erörterte das Für und Wider der Wahrscheinlichkeit eines erneuten Angriffes oder der Einstellung der Bemühungen um die vielumstrittene Meerenge, als plötzlich — es war gegen 11½ Uhr — die friedliche Stille durch eine ungeheure starke Detonation in allernächster Nähe unterbrochen wurde. Noch vor wenigen Wochen hätte das Krepieren einer Granate großen Kalibers mitten im Orte eine ungeheure Panik verursacht, aber in diesen aufgeregten Zeiten stumpft der Sinn für Gefahr rasch ab, und so begab man sich zunächst an den Strand, um zu sehen, ob vielleicht wieder einmal das auf der anderen Seite der Dardanellen bei Kilid-el-Bahr liegende Fort beschossen würde, das die feindliche Flotte fast stets zuerst aufs Korn zu nehmen pflegte. Aber noch ehe man den Strand erreichte, folgten der ersten Granate, die man als einen abgeirrten Gast angesprochen hatte, mehrere andere und man sah bald ein, daß der Feind seine Taktik änderte, wenn man auch noch nicht entfernt die großen Ueberraschungen ahnen konnte, die der Tag noch bringen sollte.

Bei den früheren Beschießungen hatte meist der alte Turm des Schlosses Kaleh Sultanieh, von dem aus man eine prachtvolle Fernsicht genießt, als Beobachtungsposten für die Berichterstatter gedient. Ihn suchte man also auch jetzt auf, und man erblickte von dort in den äußeren Dardanellen ein Geschwader von fünf englischen und vier französischen Schiffen, die zwei Feuerstellungen gebildet hatten, und — nach der üblichen Taktik im Kreise umherfahrend — den Hagel ihrer Geschosse auf alle Forts und Batterien in ihrem Feuerbereich streuten bezw. zu streuen versuchten. Die Hügel des europäischen Ufers waren bereits in dichte Wolken gehüllt, die teils vom Rauch der explodierenden Granaten teils vom Staub der aufgewühlten Erdmassen genährt wurden. Während jedoch die Geschosse auf diesem Ufer im allgemeinen in ziemlicher Nähe ihres Zieles niedergingen, war das Feuer auf die asiatische Seite weit weniger geschickt dirigiert, denn in der ersten Stunde des Gefechts verirrte sich nur selten eine Granate auf den Hof des Forts Hamiedieh. Dagegen sausten ununterbrochen die verderbenbringenden Grüße des Feindes in die Straßen und Häuser der harmlosen Töpferstadt Tschanak Kaleh, deren Bewohner sich eilends auf die umliegenden Berge flüchteten. Hier und dort stürzten mit gewaltigem Krachen die leicht gebauten Häuser zusammen; das schlanke Minarett einer alten Moschee wurde zur Hälfte von einem großen Mantelstück weggerissen, glühende Stahlsplitter schwirrten durch die Luft, sich am anderen Ende ihrer Bahn tief in das Pflaster einbohrend, und von neuem einen Hagel von Steingeröll umherstreuend.

Unter diesen Verhältnissen konnte man den alten Turm kaum mehr als einen sehr angenehmen und sicheren Aufenthalt bezeichnen. Man stieg herab, und zwar, wie bald bemerkt wurde, zur rechten Zeit, denn während die kleine Gruppe noch in dem düsteren, scheinbar unerschütterlich fest gebauten Torweg stand und überlegte, ob in der Nähe von mehreren Dutzend Kisten Munition während einer maßlos heftigen Beschießung wohl der richtige Ort für Nichtkämpfer sei, schlug mit ohrenbetäubendem Krach eine Granate in die an den Turm grenzende Mauer, so daß das ganze Werk in seinen Grundfesten erzitterte. Das kürzte die Beratung ab, man entschied sich für einen ehrenvollen Rückzug, der in Anbetracht einer von Rauch und Staub bis zur Undurchsichtigkeit angefüllten schwefelgelben Atmosphäre in beschleunigtem Tempo angetreten wurde. Ein Hügel hinter der Ortschaft, auf dem das Hospital liegt, bildete das Ziel, das man nach wenigen, den Beteiligten wohl unvergeßlichen Minuten glücklich erreichte, und von dem aus man eine gute Uebersicht über die feindlichen Schiffe hatte, aus denen von Sekunde zu Sekunde die Schüsse aufblitzten.

Inzwischen hatte ein englischer Flieger, der in beträchtlicher Höhe das Gelände überflog, den Schiffen durch Signale Mitteilungen über die Wirkung des Feuers gemacht, das sämtliche Forts, unterstützt von den auf anderen befestigten Plätzen untergebrachten Batterien, in einer Weise erwiderten, die zwar in bezug auf die Zahl der verschwendeten Geschosse dem Feinde bedeutend nachstand, in bezug auf die Zahl der Treffer ihn jedoch weit überbot, wie man auf den englischen und französischen Schiffen bald mit Schrecken erkennen mußte.

Der erste vernichtende Schlag fiel gegen 2 Uhr, als die Beschießung nach einem kurzen Abflauen, das inmitten des vorher wie nachher herrschenden Höllenlärms wie eine Erholungspause erschien, ihren Höhenpunkt erreichte. Aus dem französischen Linienschiffe Bouvet stieg plötzlich eine hohe weiße Rauchsäule empor und etwa 24 Sekunden später erschütterte ein gewaltiges Krachen, dessen Klang sich von dem übrigen Kampfgetöse deutlich unterschied, die ganze Atmosphäre. Das Heck des unglücklichen Schiffes tauchte tief in die Wellen hinab, während der Bug wie ein grausiges Wahrzeichen gen Himmel ragte. Boote wurden sofort von anderen Schiffen des Geschwaders flottgemacht, aber sie schienen mit unendlicher Langsamkeit die aufgeregte See, die fortwährend durch die zwischen den Schiffen aufschlagenden Geschosse der Küstenbatterien von neuem hochgepeitscht wurde, zu durchschneiden. Kein einziges vermochte den sinkenden Stahlriesen vor der Erfüllung seines Verhängnisses zu erreichen.

Torpedoboote, Zerstörer und Minenfischer lösten sich vom Horizonte, um in wohlgemeinter, aber unvorsichtiger Eile Hilfe zu bringen. Auch sie bemühten sich vergebens, denn in weniger als vier Minuten, vom Aufschlag an gerechnet, spielte sich das erschütternde Drama ab, und ein Torpedoboot sowie ein Minenfischer gingen, von den Geschossen der Haubitzenbatterien schwer getroffen, mit dem sterbenden Riesen in die Tiefe.

Gegen 3 Uhr nachmittags trat eine Gefechtspause ein. Schon neigte man der Ansicht zu, daß der Untergang des Bouvet dem Feinde vor der Hand den Geschmack an weiteren kriegerischen Operationen verdorben habe, als ein neues Geschwader am Dardanelleneingang erschien, nachdem drei feindliche Schiffe, zum Teil mit Hilfe von Schleppern, aus dem Gefechte abgezogen waren. Da die Zahl der feindlichen Linienschiffe im Nachmittagskampfe auf 14 gestiegen war, kommt man zu einer Gesamtzahl von 18 Linienschiffen in der großen englisch-französischen Aktion am 18. März.

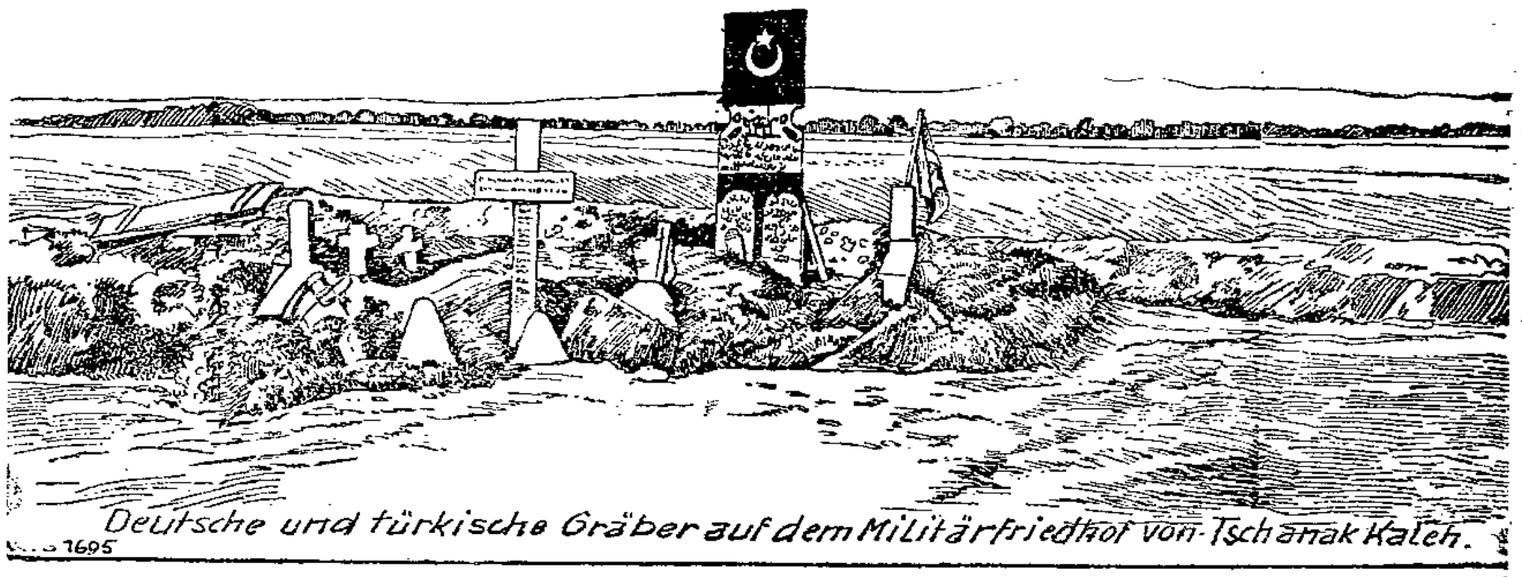
Das Feuer von allen Seiten erreichte in den Nachmittagsstunden eine solche Heftigkeit, daß unter der Gewalt der Schüsse und der Granatenexplosionen nicht nur minuten-, sondern viertelstundenlang in weitem Umkreise die Erde bebte, daß in dem ganzen Fort Hamidieh die Traversen unter der Wucht des Feuers der eigenen Geschütze zu schwanken schienen, während die Granaten den Boden in der Umgebung des Forts förmlich umackerten.

Eine Stunde nach der anderen verfloß, die bekannte englische Teezeit, die bisher den Abbruch des Gefechts seitens der feindlichen Schiffe mit sich gebracht, aber das Brüllen der ehernen Schlunde, der Donner, der in mächtigen Wogen durch die Berge rollte, nahmen kein Ende. Da gab es nach 6 Uhr die zweite große Ueberraschung des Tages: Das englische Schlachtschiff Irresistible, das während des langen Gefechts verschiedene unangenehme Treffer erhalten hatte, wurde völlig kampf- und bewegungsunfähig. Torpedoboote und Zerstörer versuchten Hilfe zu bringen und den Koloß aus der Feuerlinie zu schleppen, aber ihre Bemühungen waren zur Erfolglosigkeit verurteilt, und nur mit äußerster Kräfteanstrengung gelang es, einen Teil der Besatzung zu retten, bevor das einst so stolze Schiff, jeglichen Schutzes bar, von der leichten Gegenströmung, die an dieser Stelle der Meerenge nach Norden geht, in die Bucht von Dardanos getrieben wurde. Je näher der eiserne Koloß den Batterien kam, desto weniger wagten die kleineren feindlichen Schiffe es, sich ihm zu nähern, und bald sah man, während die Spannung unter den Beobachtern auf beiden Seiten ihren Höhepunkt erreichte, nur noch hier und da ein Rettungsboot abstoßen. Es war aufgegeben, und die Beherrscherin der Meere vermochte nicht ihr kostbares Schiff zu schützen, das willenlos dem Feinde in die Arme glitt. Die Küstenbatterien hatten sich als stärker erwiesen als die Panzerriesen, — eine Stunde später, als das Gefecht abflaute, vollendeten die Batterien von Dardanos ihr Werk, indem sie mit wenigen wohlgezielten Schüssen den Irresistible auf den Grund des Meeres legten.

Aber der Becher des Leides war damit für England noch nicht erschöpft, denn ein zweites Schlachtschiff, die Ocean, war so schwer beschädigt, daß man bald die Unmöglichkeit erkannte, es aus der Feuerlinie zu schleppen. Fast eine ganze, unendlich lange und qualvolle Stunde versuchten die übrigen Schiffe des Geschwaders, den Kameraden mit ihrem Feuer zu decken, während die Torpedoboote und Zerstörer die verzweifeltsten Anstrengungen um die Bergung des Schiffes machten, — ein Unternehmen, das durch das heftige und wohlgezielte Feuer der Haubitzen für alle beteiligten Fahrzeuge so gefährlich gestaltet wurde, daß schließlich kein anderer Ausweg blieb, als auch dieses Schiff sich selbst und seinem Schicksal zu überlassen, nachdem wenigstens ein Teil der Besatzung gerettet worden war. Es sank später im äußeren Teil der Meerenge plötzlich und in wenigen Minuten.

Damit war die gewaltige Schlacht entschieden. Langsam dampfte ein Schiff nach dem anderen durch den Ausgang der Meerenge den griechischen Inseln zu, und schier unheimlich wirkte die tiefe Stille, während sich die Schatten der Nacht über die Dardanellendörfer senkten, nachdem der Donner des letzten Schusses, den die Haubitzen dem abziehenden Feinde nachsandten, grollend in den fernen Tälern verhallt war. Allmählich nur beruhigten sich die aufgepeitschten Nerven, allmählich nur kehrten die Einwohner von Tschanak Kaleh wieder zurück in ihre Hütten oder sie suchten, wenn sie statt ihrer Heimstätte nur einen Trümmerhaufen fanden, Unterkunft bei Freunden und Nachbarn. Da hat sich unter der vielgeprüften türkischen Bevölkerung, die schweigend zu leiden gewöhnt ist, wohl manches Haupt in tiefem Schmerz gebeugt. Aber in der Menge herrschte stolze Siegesfreude, als das Ergebnis des Tages bekannt wurde. War es doch gelungen, das mächtige Geschwader der verbündeten Westmächte kräftig und entscheidend zu schlagen, hatte doch der Feind unter völligem Verlust dreier moderner Schlachtschiffe den Kampfplatz räumen und — abgesehen von den schweren Beschädigungen zweier weiterer Kampfschiffe — ein Torpedoboot und einen Minenfischer auf dem Grunde der Meerenge lassen müssen, um deren Besitz er so heiß und stürmisch wirbt.

Granatwirkung an einem Nebengebäude innerhalb der Festung Kaleh Sultanieh.


Deutsche und türkische Gräber auf dem Militärfriedhof von Tschanak Kaleh.

Der Todeskarren.

Erzählung von Friedrich Thieme.

2. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

2.

Als die Gräfin sich allein sah, warf sie sich mit dem Gesicht in die Kissen des Divans und schluchzte laut und schmerzlich. Aber nicht lange. Ihre Seelenstärke siegte schnell über diesen plötzlichen Ausbruch lang zurückgehaltener Qual.

Sie erhob sich mit einem stolzen Ausdruck in dem feingeschnittenen Gesicht.

„Wenn jemals Geistesgegenwart und Klarheit des Denkens notwendig gewesen ist, so ist es jetzt der Fall," sagte sie zu sich selbst.

„Iwan Sidoratski ist in Gefahr! Er muß gerettet werden! Morgen abend um 6 Uhr ist es zu spät! Dann ist er gefangen und so gut wie tot! Sein reicher Geist geht zugrunde in den Einöden Sibiriens! Also fort mit dem weiblichen Jammer, es gilt zu handeln! Habe ich ihn verloren, so war es meine eigene Schuld. Zeige ihm jetzt, daß er sich auf mich verlassen kann."

Sie klingelte hierauf ihrer Zofe, ließ sich umkleiden und befahl den Tee. Dann ließ sie sich nachlässig in den Sessel fallen, zündete sich eine Zigarette an und begann zu überlegen.

Es war ein verzweifelter Fall. Iwan schien so gut wie verloren. Schon lange betrachtete man ihn seiner bei jeder Gelegenheit zur Schau getragenen politischen Ideen halber mit ungünstigen Augen, man würde sich freuen, in seiner Mitgliedschaft zu einem Geheimbunde eine Handhabe zu finden, ihn unschädlich zu machen. Wenn sie sich wenigstens mit ihm ins Einvernehmen setzen könnte! Unmöglich! Denn erstens haßte er sie und würde ihr niemals seine Rettung verdanken wollen — sie kannte seinen unbeugsamen Stolz — und zweitens hätte jeder Versuch einer Annäherung Verdacht erregen und das gefürchtete Ereignis vor der Zeit herbeiführen können.

Nein, er sollte erst nach geschehener Tat erfahren, wem er seine Rettung verdankte — wenn es überhaupt möglich wäre — ihn seinen Häschern zu entreißen! Die erste große Schwierigkeit bestand darin, ihn heimlich aus seiner Wohnung fortzubringen, die zweite, ihn unentdeckt über die Grenze zu schaffen!

„Bis morgen abend 6 Uhr muß er fort sein! Es ist unmöglich — der Arme ist verloren!"

„Herr Polizeimeister Savenkoff," meldete in diesem Augenblick die Zofe.

Savenkoff — o, der kam ihr jetzt gerade recht! In seiner Hand lag das Schicksal so vieler Unglücklichen und er handhabte seine Gewalt in so mitleidloser, fast grausam zu nennender Weise. Sie liebte ihn nicht, achtete ihn nicht einmal — heute haßte sie hin!

Indessen, was blieb ihr übrig, als den einflußreichen Beamten zu empfangen? Ihn abweisen, hieß ihn beleidigen und sein Haß konnte selbst ihr gefährlich werden. Nur aus diesem Grunde zeichnete sie ihn vor ihren übrigen Anbetern aus, daß heißt, nahm sie ihm gegenüber eine weniger ablehnende Haltung ein.

„Führe ihn herein," befahl sie nach einem augenblicklichen Zögern. Gleich darauf erschien Savenkopf in der Türe.

Der Ankömmling zeichnete sich durch eine hohe breitschultrige Figur und einen energischen Ausdruck in seinem blassen, etwas verlebten, mit einem wohlgepflegten Schnurrbart ausgestatteten Gesicht aus, welch letzteres nicht unschön gewesen wäre, wenn nicht eine anscheinend von einem Säbelhiebe herrührende große Narbe auf der linken Wange es entstellt hätte.

Polizeimeister Savenkoff, ein hoher Vierziger, verbeugte sich galant vor der Gräfin, welche ihm mit ruhiger Freundlichkeit die Hand reichte.

Ihr liebenswürdiges Lächeln, ihre stolze Haltung, der gleichmütige Blick ihrer schönen Augen ließen nicht im geringsten den Sturm ahnen, der soeben in der Seele der vornehmen Frau getobt hatte.

„So spät noch, mein Freund?" warf sie mit erheuchelter Ueberraschung hin, indem sie lächelnd auf einen Sessel neben sich deutete und eine weitere Tasse für ihren Gast befahl.

„Verzeihen Sie, meine Gnädige — ich weiß wohl, daß mein Besuch Sie überraschen muß."

„Allerdings —"

„Hoffentlich nicht unangenehm?"

„Nein."

„Er ist nämlich ein Abschiedsbesuch, teuere Freundin — für lange Zeit —"

„Wiklich?" Gräfin Cherniavski war jetzt in der Tat überrascht. „Verlassen Sie Moskau?"

„Nur für — für drei Monate."

Dienstlich?"

Der Besucher verneinte mit leiser Kopfbewegung.

„Sie werden es nicht erraten," ergänzte er mit halbem Spott. „Aus Gesundheitsrücksichten."

Feodora ließ ein erstauntes „Ah" hören.

„Nicht wahr, das erscheint Ihnen komisch bei einem Hünen, wie ich es bin? Aber es ist in der Tat richtig, ich gehe auf drei Monate nach Wiesbaden, der Arzt will es durchaus haben."

„So, so," erwiderte die Gräfin mit leiser Ironie. „Ich beneide Sie, Savenkoff. Drei Monate in dem herrlichen Wiesbaden, während wir hier vor der schrecklichen Seuche zittern und beben. Dort können Sie ohne Furcht vor ihr leben, Sie Glücklicher."

„Ah bah, die Cholera," warf der Beamte mit erheuchelter Verachtung ein.

„Sie wollen doch nicht behaupten, mein Freund, daß Sie sich gar vor der Cholera fürchten?"

„Hm, wenn auch das nicht, indessen —"

„So ganz egal ist es Ihnen auch nicht, wie?" Feodora lachte hell. „O, Sie Filou," rief sie neckisch, ihren Gast scherzend mit dem Finger auf die Wange schlagend, „ich verstehe Sie. Es ist Ihnen außerordentlich unangenehm, daß Sie gerade in so schwerer Zeit von Ihrem Posten weichen müssen, aber wenn der Arzt absolut auf seinem Willen besteht —"

Savenkoff nickte schmunzelnd mit dem Kopfe.

„Trotzdem gehe ich ungern," meinte er in elegischem Tone. „Und wissen Sie warum, Gräfin?"

Freilich wurden am kommenden Tage auf einem kleinen, in der Nähe des Forts Hamidieh angelegten Friedhof mehrere deutsche und türkische Soldaten, die in treuer Waffenbrüderschaft Seite an Seite gekämpft, miteinander zur ewigen Ruhe gebettet, und zum erstenmale standen an so geweihter Stätte Kreuz und Halbmond zusammen. Aber während der Feind außer seinen wertvollen Schiffen nach seinem eigenen Eingeständnis nicht weniger als 2000 Mann eingebüßt hatte, betrugen die Verluste in sämtlichen türkischen Forts, gegen die sich das Feuer gerichtet hatte, 23 Tote und 60 Verwundete, von denen die meisten auf dem Wege zur Genesung sind und in nicht zu ferner Zeit wieder an ihre Geschütze zurückkehren werden. Und wenn auch viele Häuser der friedlichen Ortschaften Tschanak Kaleh und Kilid-el-Bahr von den feindlichen Granaten zerschmettert worden sind, wenn auch die Traversen der Forts an manchen Stellen arg zerwühlt waren, nur ein einziges Geschütz hat einen Volltreffer in den Unterbau erhalten und ist dadurch für einige Zeit gefechtsuntüchtig gemacht. Alle anderen stehen unversehrt da, bereit, dem Gegner von neuem Tod und Verderben entgegenzuschleudern, falls er nochmals ein Tänzchen wagen sollte.

Seit dieser großen Beschießung, in der nach den Zählungen der einzelnen Forts das Geschwader der Verbündeten etwa 3000 Schuß abgefeuert hat, herrscht Ruhe in den Dardanellen. Hier und da vergnügt sich der Feind damit, längst verlassene Stellungen in den Dörfern an den äußersten Spitzen der beiden Ufer immer und immer wieder zu beschießen. Ab und zu surrt ein feindlicher Flieger über die türkischen Stellungen dahin, von dem Feuer der Abwehrgeschütze rasch in Höhen getrieben, in denen er zwar frische Luft genießt, aber keinen Ausblick auf die Batterien, die ihm viel interessanter sind als die schönste Landschaft.

Am 26. März traten im Fort Hamidieh die deutschen Offiziere und Mannschaften an, die freiwillig in der türkischen Armee Dienst tun, und eine Anzahl von ihnen wurde aus den Reihen der Kameraden vorgerufen, um die schönste äußere Belohnung für ihre am 18. März bewiesene Tapferkeit zu empfangen.

Der Generalinspekteur der Küstenbefestigungen, dessen Name in unserer deutschen Marine einen sehr guten Klang hat, ließ die Gelegenheit nicht vorübergehen, ohne die Soldaten darauf aufmerksam zu machen, daß alle Erfolge, wo sie auch immer errungen werden, alle Dienste, ob sie auch in fernem Lande geleistet werden, letzten Endes doch der gemeinsamen Sache, und somit auch dem eigenen Vaterlande zugute kommen. Er vertröstete diejenigen, die diesmal noch nicht die von allen erstrebte Auszeichnung erhielten, mit dem Ausblick darauf, daß der Feind sicher ihnen bald Gelegenheit geben werde, sie zu erringen. „Und wenn der Feind", so schloß er seine Rede, „vielleicht mit verstärkten Kräften einen neuen Versuch macht, so wird er dieselben Mannschaften mit der gleichen Entschlossenheit hinter den Kanonen finden wie am 18. März."

Und während das Hurra auf den allerhöchsten Kriegsherrn durch das stille Tal hallte, rauschte hoch in den Lüften über die heißumstrittene Meerenge, über das jetzt ganz vereinsamte Gelände hin, wo vor Jahrtausenden der zehnjährige Kampf um das stolze Ilion tobte, ein türkischer Flieger dahin, um zu schauen, ob der Feind vielleicht schon die Absicht habe, sich wieder zu regen. Er sah aber nur ein kleines Häuflein von Schiffen, die sich um die Insel Imbros scharten wie die verstörten Küchlein nach einem heftigen Gewittersturm. W. S.

Allerlei Kriegsnachrichten.

Die Preußische Verlustliste Nr. 196

enthält folgende Truppenteile

Infanterie usw.: Stab der Garde-Ersatz-Division, der 42. Infanterie-Division und der 34. Landwehr-Brigade. — Garde-3., 4. und 5. Garde-Regiment z. F.; 2. Garde-Reserve- sowie 1. und 2. Garde-Ersatz-Regiment; Grenadier-Regimenter Franz und Nr. 5. — Lehr-Infanterie-Regiment. — Grenadier-, bzw. Infanterie-, bzw. Füsilier-Regimenter Nr. 2, 3, 8, 9, 12, 16, 17, 18, 20, 21, 23, 24, 25, 27, 28, 29, 30, 32, 34, 41, 42, 51, 54, 59, 61, 62, 63, 64, 66, 67, 69, 70, 72, 73, 75, 76, 77, 78, 79, 81, 82, 83, 85 (s. auch 2. Garde-Ers.-Regt.), 90, 93, 95, 96, 97, 98, 99, 109, 111, 112, 118, 128, 129, 135 (s. auch Festungs-Maschinengew.-Abt. Nr. 11), 137, 141, 142, 146 (s. Sanitäts-Komp. Nr. 3 des XX. Armeekorps), 147, 148, 149, 150, 151, 152, 154, 155, 156 (s. auch Ers.-Inf.-Regt. Nr. 7 der Division v. Menges), 157, 158, 163, 175, 176. — Reserve-Infanterie-Regimenter Nr. 3, 5, 8, 11, 12, 16, 17 (s. auch Landw.-Inf.-Regt. Nr. 87), 19 (s. Res.-Regt. Nr. 5 der Brigade v. Reißwitz), 20, 21, 22, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 35, 46, 48, 64, 67, 68, 71, 76, 77, 78, 79, 82, 84, 109, 110, 116, 130, 202, 206, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 216, 218, 219, 220, 221, 225, 229, 239, 264, 265, 266, 269. — Ersatz-Infanterie-Regimenter Nr. 7 der Division v. Menges, Königsberg I. II und III, v. Nußbaum. — Landwehr-Infanterie-Regimenter Nr. 5, 11, 17, 18, 1, 22, 23, 25, 26, 27, 28, 34, 37, 39, 60, 61, 66, 75, 76, 80, 87. — Landwehr-Ersatz-Regimenter Nr. 4, 5. — Besatzungs-Regiment Nr. 5 der Brigade v. Reißwitz. — Feld-Bataillon Reiser des Detachements Plantier. — Ersatz-Bataillon Graf Schwerin. — Brigade-Ersatz-Bataillone 1. Nr. 5, 6, 7, 8, 13, 33, 36, 38. — Landwehr-Brigade-Ersatz-Bataillone Nr. 11 (s. Landw.-Ers.-Regt. Nr. 5), 21, 29, 30 (s. Landw.-Ers.-Regt. Nr. 4), 43. — Landsturm-Bataillone 2. Aachen, Aschersleben, 3. Coblenz, II. Cottbus, Gummersbach, I. Königsberg, I. Lötzen, Marienwerder, II. Münster (s. Res.-Regt. Nr. 5 der Brigade v. Reißwitz), Rastenburg. — Landsturm-Ersatz-Bataillon Hardersdorf. — Jäger-Bataillone Nr. 2, 8; Reserve-Jäger-Bataillone Nr. 7, 16, 18. — 1. Radfahrer-Kompagnie. — Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 1 und 3 (s. Besatzungs-Regt. Nr. 5 der Brigade v. Reißwitz); Festungs-Maschinengewehr-Abteilungen Nr. 10 (s. Ers.-Inf.-Regt. Königsberg I), 11; Maschinengewehr-Kompagnie Reichelt (s. Ers.-Inf.-Regt. v. Nußbaum); Feld-Maschinengewehr-Zug Nr. 34 (s. Reserve-Jäger-Bataillon Nr. 18); Maschinengewehr-Formation des XX. Armeekorps.

Kavallerie: Garde-Husaren; Schwere Reserve-Reiter Nr. 2; Dragoner Nr. 7, 13; Husaren Nr. 7, 8, 10, 11; Reserve-Husaren Nr. 5, 8; Ulanen Nr. 3, 15; Jäger zu Pferde Nr. 4; Landwehr-Kavallerie-Regiment Blank; 1. mobile Ersatz-Eskadron des XX. und 1. Landwehr-Eskadron des IX. Armeekorps (letztere beiden siehe Landw.-Kav.-Regt. Blank).

Feldartillerie: 5. Garde- und 1. Garde-Reserve-Regiment; Regimenter Nr. 1, 2, 3, 6, 9, 10, 14, 17, 18, 23, 30, 33, 34, 38, 40, 41, 52, 71, 73, 79, 84; Reserve-Regimenter Nr. 1, 11, 45, 46, 49, 52, 63, 2. Landsturm-Batterie des II. Armeekorps.

Fußartillerie: 1. Garde-Reserve-Regiment; Regimenter Nr. 5, 8, 9, 14, 18; Reserve-Regimenter Nr. 11, 18; Haubitz-Halbbataillon Graßhoff (siehe 1. Garde-Reserve-Fußart.-Regiment).

Pioniere: Regimenter Nr. 19, 23, 29, 30, 31; Bataillone II. Nr. 1, I. Nr. 6, II. Nr. 8, II. Nr. 14, II. Nr. 15, I. Nr. 16, I. und II. Nr. 27, II. Nr. 28 (s. Pionier-Regt. Nr. 31), III. Nr. 28; Reserve-Bataillone Nr. 32, 39; Ersatz-Bataillone Nr. 7, 26, 48., 76., 79. (s. Reserve-Pionier-Bat. Nr. 39) und 30. Reserve-Kompagnie; 2. Landwehr-Kompagnie des I., 1. des X., sowie 1. des XIV. Armeekorps; Festungs-Landwehr-Abteilung des XIV. Armeekorps.

Verkehrstruppen: Telegraphen-Bataillon Nr. 5. Fernsprech-Abteilung des XXXIX. Reservekorps. Etappen-Kraftwagen-Park Nr. 2.

Reserve-Infanterie-Munitionskolonne Nr. 8 der 3. Reserve-Division.

Straßenbau- und Arbeiter-Kompagnien. Straßenbau-Kompagnien Nr. 17 und 18. Arbeiter-Kompagnie Nr. 4 der Brigade Ebner v. Eschenbach.

Sanitäts-Formationen: Sanitäts-Kompagnie Nr. 3 des XX. Armeekorps; Landwehr-Sanitäts-Kompagnie Nr. 20 der 9. Armee; Festungs-Sanitäts-Kompagnie Nr. 3. Reserve-Lazarette Nr. 2 und 3 Lübeck; Festungslazarett Cüstrin.

Train: Landwehr-Fuhrpark-Kolonne Nr. 2 des Landwehrkorps.

Bewachungskommando der Gefangenenlager Jena und Langensalza.

Garnison-Verwaltung Berlin.
Sächsische Verlustliste Nr. 132.
Württembergische Verlustlisten Nr. 156 und 157.

Wieder einmal eine Kartoffelnot in Sicht.

Die Reichsregierung hat bekanntlich angeordnet, daß die Kartoffelvorräte, soweit sie nicht für den Produzenten selbst in Frage kommen oder zur Viehfütterung freigegeben sind, für Rechnung des Reiches aufzukaufen sind. Den Landwirten ist außer dem Höchstpreis noch eine Gebühr für Aufbewahrung und Behandlung der Kartoffeln zugesprochen worden, die sich bis zum 20. Juni auf 4 Mark pro Zentner erhöht. Die Zögerung mit der Beschlagnahme der Kartoffeln und die gleichzeitige Steigerung des Höchstpreises für Kartoffeln hat nun sehr nachteilige Folgen für die Konsumenten, das sind vor allem die Aermeren und Aermsten, die sich in weitgehendstem Maße von Kartoffeln ernähren müssen. Selbst bürgerliche Blätter halten daher die Maßnahme der Regierung für verfehlt und schädlich. So weist ein Mitarbeiter der „Berliner Morgenpost" darauf hin, daß durch diese Regierungsmaßnahme der Kartoffelhandel ganz brach gelegt worden und eine Stockung in der Kartoffelzufuhr nach den großen Städten wieder eingetreten ist. Die Landwirte weigern sich, vor dem 20. April, von welchem Tage an ihnen der erste Zuschlag in Höhe von 1 Mark für den Zentner zum Höchstpreise gewährt wird, überhaupt noch Kartoffeln abzugeben, und weder den Händlern noch den Gemeinden ist es möglich, mit kurzfristiger Lieferungsbedingung Kartoffeln zu erhalten. Die meisten Landwirte wollen sie nur mit der Bedingung der Lieferung am 20. Juni abgeben, weil ihnen dann außer dem Höchstpreis noch 4 Mark pro Zentner Gebühr zustehen.

Der Mitarbeiter der „Morgenpost" kommt zu folgendem Schluß: „Wenn die Regierung in der Frage der Kartoffelversorgung überhaupt nichts getan hätte, würden wir auch keine schlechteren Zustände erhalten haben, als sie jetzt eingetreten sind. Als es an der Zeit war, die Kartoffeln zu beschlagnahmen, hat man ruhig zugesehen, wie die wildeste Spekulation damit getrieben wurde, dann sind Höchstpreise festgesetzt worden, um die sich niemand kümmerte, und jetzt greift die Regierung zu Maßnahmen, die Kartoffelpreise zur Folge haben, wie sie noch nie zu verzeichnen gewesen sind. Wäre die Regierung den Anregungen der großen Stadtverwaltungen gefolgt und hätte ihnen beizeiten das Enteignungsrecht für Kartoffeln verliehen, dann wären solche Mißstände, wie sie heute zutage treten, vermieden worden."

Der deutsche Kartoffelgroßhändler-Verband, der sich kürzlich in Düsseldorf versammelte, hat auch wieder seine Sonderwünsche kundgetan. Er betonte, die Regierung wolle die Kartoffeln anhäufen und bis zur nächsten Ernte festhalten, aber sie schweige darüber, auf welchem handelsorganisatorischen Wege die Kartoffeln an die Verbraucher kommen sollten. Die Maßregel der Regierung, für ihre Rechnung Kartoffeln auch über die festgesetzten Höchstpreise zu kaufen, habe eine schlimme Verwirrung in der Kartoffelversorgung verursacht, so daß man die schwersten Befürchtungen hegen müsse. Der Handel könne die Kartoffeln bedeutend günstiger herauschaffen. Gegen die Ausfuhrverbote der Landräte wendete man sich in dieser Versammlung ebenfalls sehr scharf.

Aus der Partei.

Bei der Landtagsersatzwahl in Mannheim-Stadt wurde der Parteisekretär Genosse Georg Strobel an Stelle des verstorbenen Genossen Süßkind, ohne Gegenkandidaten, gewählt.

Ein weiterer sozialdemokratischer Stadtrat. Die Schöneberger Stadtverordnetenversammlung wählte den Genossen Herm. Molkenbuhr einstimmig zum Stadtrat.

Holländischer Parteitag. Ueber den Schluß des holländischen Parteitages wird uns noch geschrieben: Die Verhandlungen wurden am 6. April zu Ende geführt. Angenommen wurde eine Resolution, die den den Delegierten der Partei im Internationalen Bureau erteilten Auftrag bestätigt, dort den Standpunkt der neutralen Länder zu vertreten und die Eignung des Bureaus zum Vermittler zwischen den sozialistischen Parteien der kriegführenden Länder zu verstärken. Die Redakteure des „Het Volk" wurden fast einstimmig bestätigt, die abtretenden Parteileitungsmitglieder sämtlich wiedergewählt, Vliegen wiederum zum Parteivorsitzenden bestimmt. — Wibaut begründete die Resolution über die ökonomischen Fragen, die einstimmig angenommen wurde. Sie stellt die Unzulänglichkeit der Unterstützung der Organisierten und Nichtorganisierten fest und fordert staatliche Organisation der Arbeitslosenunterstützung und ein energisches Einschreiten der Regierung gegen die Lebensmittelverteuerer. Wibaut weist darauf hin, daß am 1. Februar d. Js. der Lebensunterhalt der Arbeiter gegen den 1. Juli 1914 in den großen Städten um 23 % und sonst im Land um 20 % verteuert war. Nach einer vertraulichen Beratung des Parteihaushalts wurde der Kongreß am Nachmittag geschlossen.

Gewerkschaftsbewegung.

Unter dem Burgfrieden. Der Besitzer des Hotels „Zur Post" in Erkrath bei Düsseldorf lehnte eine bereits zugesagte Versammlung des Metallarbeiterverbandes mit folgendem Telegramm ab: „Da der Verband doch sozialdemokratischen Tendenzen huldigt, kann ich die Versammlung in meinem Saal nicht dulden, um mich mit der Behörde nicht zu verfeinden. Joh. Dietz." — In Erkrath ging es vor dem Kriege bei der Bekämpfung der Sozialdemokratie besonders heiß her.

5000 baugewerbliche Arbeiter sind in Christiania ausgesperrt worden. Es handelt sich um Tarifstreitigkeiten. Verhandlungen sind eingeleitet.

Aus dem Gerichtssaal.

Verschwiegene Getreidevorräte. Vor der Strafkammer in Stolp (Pommern) hatten sich am 8. April wieder — wie das „B. T." mitteilt, einundfünfzig Angeklagte zu verantworten, die wissentlich falsche Angaben über Getreidebestände gemacht hatten. Zwei der Angeklagten wurden freigesprochen, die übrigen 49 wurden zu insgesamt 3725 Mark Geldstrafe verurteilt. In zwei Fällen wurde auf die Höchststrafe von 500 Mark erkannt. Der Staatsanwalt hatte in diesen beiden Fällen je drei Wochen Gefängnis beantragt.

Wegen deutschfeindlichen Verhaltens wurde in Colmar der Notar Gambs (Gebweiler), der Unteroffizier der Reserve war, vom Kriegsgericht zu zwei Monaten Gefängnis und Degradation verurteilt.

Ein Amtsrichter wegen Kriegsverrats verurteilt. Die Straßburger Post meldet: Wegen versuchten Kriegsverrats verurteilte das Kommandanturgericht zu Mülhausen den Amtsrichter Acker (Sennheim) zu drei Jahren Zuchthaus. Acker, der während der Anwesenheit der Franzosen in Sennheim eine anscheinend noch nicht ganz aufgeklärte, nach seiner Angabe unfreiwillige Automobilfahrt in Begleitung französischer Offiziere nach Belfort unternommen hatte, war schon vor dem Krieg durch sein deutschfeindliches Benehmen aufgefallen. Es war auch bemerkt worden, daß eine von den Franzosen mitgebrachte schwarze Liste am Tage nach der erwähnten Fahrt nach Belfort in abgeänderter Form zur Wirkung kam. In der Verhandlung wurde dem Angeklagten vornehmlich nachgewiesen, daß er nach dem Abzug der Franzosen und vor dem Einzug der Deutschen eine Familie, die in Sennheim als deutschfreundlich galt, und der man, allerdings mit Unrecht, die Aufstellung der Liste von „Unzuverlässigen" nachsagte, vor den Richterstuhl zitierte und sie dort durch die Drohung, er werde sie durch eine französische Patrouille verhaften lassen, von ihrem angeblichen Vorhaben abzubringen versuchte.

Aus Nah und Fern.

Das Strohmehl. Wie Berliner Blätter berichten, ist die von amtlicher Seite vorgenommene Prüfung des Friedenthalschen Verfahrens zur Herstellung von Strohmehl inzwischen zum Abschluß gebracht. Sie hat zu dem Ergebnis geführt, daß die Verwendung von Strohmehl als Ersatzstoff für die Brotbereitung als bedenklich anzusehen ist, weil das Mehl chemische Stoffe enthält, die der menschlichen Gesundheit abträglich sind. Wohl aber kann das nach dem Verfahren hergestellte Strohmehl mit sehr gutem Nutzen zur Fütterung von Wiederkäuern Verwendung finden, da hier schädigende Einflüsse nicht in Frage kommen, dagegen aber die im Stroh enthaltenen Nährwerte durch die Art des Mahlens voll zur Geltung gebracht werden.

Schweres Grubenunglück. In der Concordiagrube bei der Hindenburg in Oberschlesien wurden durch Explosion vier Mann getötet und sechs schwer verletzt.

Maisbrot für Hungrige. Auf Veranlassung der Kölner Stadtverwaltung ist eine neue Brotsorte hergestellt worden, die unter Ausschluß von Roggen- und Weizenmehl aus Mais, Reis und Gerste gebacken wird. Dieses Brot soll im wesentlichen zur Versorgung derjenigen Bevölkerungsschichten dienen, die mit dem gesetzlich vorgeschriebenen Quantum von 250 Gramm Kriegsbrot pro Tag nicht auskommen; darum wird auch die Entnahme nicht ins Brotbuch eingetragen oder auf das verzeichnete Wochenquantum angerechnet. Die Stadt läßt das nach ärztlichem Urteil sehr nahrhafte Brot unter Ausschluß eigenen Gewinns in einer Brotfabrik herstellen; es soll vor allem in den dichtbevölkerten Stadtteilen zum Verkauf (3 Pfund 75 Pfennig) gelangen. Rohmaterialien sind bis zur nächsten Ernte hinreichend vorhanden.

Der staatsgefährliche „Wilhelm Tell". Aus Leipzig wird gemeldet, daß dort eine Kirchen- und Schulbehörde es fertig bekommen hat, den Konfirmanden der Volksschulen den Besuch einer „Tell"-Aufführung im städtischen Theater zu untersagen, weil sie Schaden an ihrem Seelenheil nehmen könnten. Sieben „Tell"-Vorstellungen hatten bereits im März für die Schüler und Schülerinnen der oberen Klassen einiger Leipziger Volksschulen stattgefunden, der Schulausschuß hatte eine namhafte Unterstützung und der Rat der Stadt das Theater zur Verfügung gestellt. Vor der achten Vorstellung wurde aber den Konfirmanden plötzlich der Besuch verboten und ihnen das Eintrittsgeld zurückgezahlt. Ein Pastor aus Leipzig-Gohlis hatte Bedenken im Interesse seiner Konfirmanden geäußert und sich an den zuständigen Leipziger Superintendenten gewendet. Darauf erteilte der Dezernent des städtischen — Schulwesens den Rektoren der in Frage kommenden Schulen das Verbot für die Konfirmanden mit. — Schillers Freiheitsdramen auf dem Index! Mehr kann man von der sächsischen Zensur wahrlich nicht verlangen.

„Nun?"

„Weil ich von Ihnen scheiden muß, schöne Frau."

Gräfin Cherniawski lächelte.

„Sie glauben mir nicht? O, teure Freundin, ich versichere Ihnen, daß der Abschied von Ihnen mir schwerer fällt als selbst derjenige von meiner alten Mutter — ich werde Ihre liebreizende Gesellschaft schmerzlich vermissen, ich werde unendlich schwermütig sein ohne Sie."

In diesem Augenblick war es, daß zuerst in dem Kopfe der majestätischen Frau eine seltsam abenteuerliche Idee aufblitzte. Träumerisch senkte sie einen Augenblick das Haupt.

„Sie scheinen betrübt, meine Gnädige?"

Sie hatte sich bereits wieder gefaßt. Selbst ein schärferer Beobachter, als der Polizeimeister, hätte nicht wahrnehmen können, daß ihre Gedanken, während sie die Unterhaltung augenscheinlich lebhaft mit ihm fortsetzte, einen ganz anderen Flug nahmen, daß sie mit nervösem Eifer einem ebenso kühnen als verzweifelten Plan nachgrübelte. Iwan Sidoratski war verloren, nur eine verzweifelte Tat vermochte ihn zu retten!

„Die Trennung von Ihnen geht mir zu nahe, mein Freund," entgegnete sie scherzhaft. „In der Tat," setzte sie ernst hinzu, „ich werde Sie vermissen. Wann reisen Sie?"

„Morgen Abend."

„So bald schon?"

„So bald. Und meine Abreise geht Ihnen wirklich nahe? Wie mich das beglückt, Feodora." Er ergriff ihre Hand, die sie ihm gegen ihre sonstige Gewohnheit willig überließ.

„Feodora," rief er mit schmachtendem Aufblick, „wenn ich den Trost mit mir nehmen dürfte, in Ihnen mehr als eine Freundin zurückzulassen?"

Er sah gespannt zu ihr auf.

Sie schien wunderbar weich gestimmt.

„Lassen Sie uns heute nicht davon sprechen," erwiderte sie sanft. „Wir haben noch Zeit genug dazu."

Sie richtete sich empor und blickte ihn prüfend an.

„Was würden Sie sagen, lieber Freund, wenn auch ich nach Wiesbaden reiste?"

Der Polizeimeister stieß einen Jubelruf aus.

„Feodora."

Er wollte sie umfassen, doch sie entzog sich ihm freundlich.

„Halt, mein Herr — deuten Sie meinen Entschluß nicht falsch. Reden wir offen zusammen. Sie fürchten die Seuche, ich auch — es ist besser, ihren Verlauf in der Ferne abzuwarten als hier."

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.